

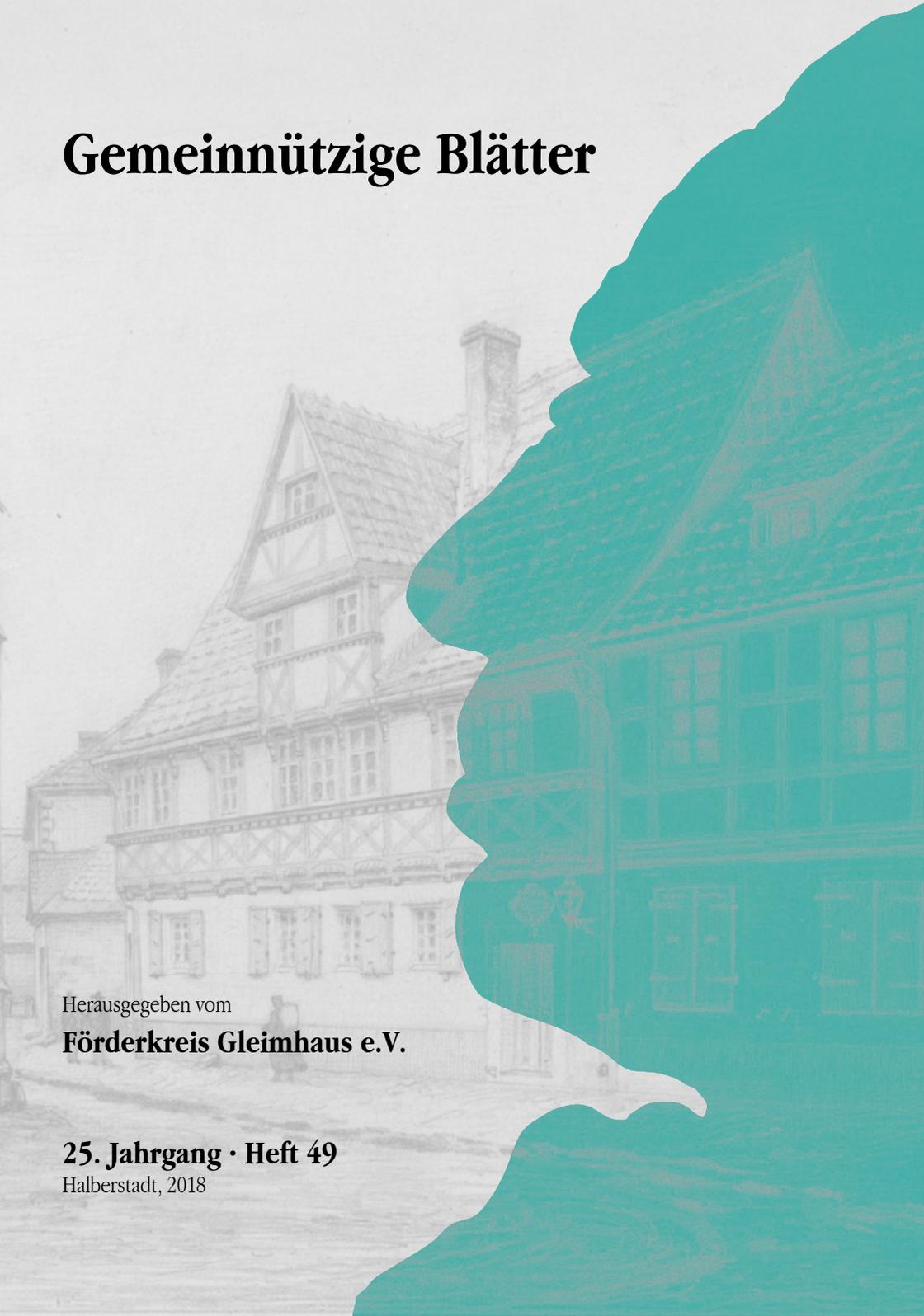
Gemeinnützige Blätter

Herausgegeben vom

Förderkreis Gleimhaus e.V.

25. Jahrgang · Heft 49

Halberstadt, 2018



Gemeinnützige Blätter

Herausgegeben vom



Förderkreis Gleimhaus e.V.

25. Jahrgang · Heft 49

Halberstadt · 2018

Impressum:

Förderkreis Gleimhaus e. V.

Gemeinnützige Blätter

fachliche Redaktion: Annegret Loose, Ute Pott unter Mitarbeit von Udo Mammen,
Jürgen Jüling und Reinhard Volke

Fotos: Gleimhaus, Ulrich Schrader (S.53), Christian Mitko (S. 55)

Titelgrafik: Bleistifzeichnung Gleimhaus, 1862, von Carl Jordan; Gleimhaus Ca 9806

Domplatz 31 · 38820 Halberstadt

Telefon: 03941/6871-0 · Telefax: 03941/6871-40

www.gleimhaus.de · gleimhaus@halberstadt.de

Satz/Druck: KOCH-DRUCK, Halberstadt · Telefon: 03941 6900-0 · info@koch-druck.de

Inhalt

Vorwort

Aufsätze

Die Suche nach einem unbekanntem Kind Gleims (HELGE MAMMEN)	6
<i>Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi</i> (BIANCA FECHTNER)	19
Gleims Exlibris (HUGO BEIKIRCHER)	34

Gleim-Literaturpreis 2017

Begrüßung durch die Vorsitzende des Förderkreises Gleimhaus e.V. (INGEBURG STOYAN)	39
Begründung der Jury (ANGELA STEIDELE)	41
Übergabe des Preises durch den Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt (ANDREAS HENKE)	44
Dankesworte des Preisträgers (VOLKER HAGEDORN)	46
Festrede (BARBARA SICHTERMANN)	48

In eigener Sache

Ausstellungen 2017	
▸ Harz und Arkadien (REIMAR F. LACHER)	53
▸ Die Macht des Porträts (REIMAR F. LACHER)	56
Klopstock-Literaturtage und weitere Initiativen zur literarischen Traditionspflege (UTE POTT)	59
Projekt Europäische Aufklärung im Netz (ANNE HARNISCH)	61
Gleim-Jubiläum – Höhepunkte	63

Vorwort

Liebe Freundinnen und Freunde des Gleimhauses,
liebe Mitglieder des Förderkreises Gleimhaus e.V.,

die *Gemeinnützigen Blätter* erscheinen mit diesem Heft erstmals in neuer Gestaltung und mit neuem inhaltlichen Konzept. Per Rundbrief wurden die Mitglieder des Gleimhaus-Trägervereins bereits darüber informiert, dass in Zukunft der Inhalt der Mitgliederversammlungen nicht mehr im Heft, sondern in separaten Schreiben nachzulesen ist.

Die *Gemeinnützigen Blätter* erhalten ein stärker inhaltlich ausgerichtetes Profil. In jedem Heft werden Aufsätze von externen Fachkollegen oder Gleimhaus-Mitarbeitern aufgenommen, die Bezug auf die Gleimhaus-Bestände bzw. zu Personen oder Zeitereignissen im Umkreis Gleims nehmen. Angeregt werden soll so auch zu einer vermehrten wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Beständen und zu einem verstärkten Austausch darüber. Außerdem werden alle zwei Jahre die Reden zum Gleim-Literaturpreis hier abgedruckt (wie im vorliegenden Fall). Vorgesehen ist auch, dass die Bekanntmachung von einzelnen Objekten bzw. kleine Editionen („Fundstücke“) in dieses Periodikum aufgenommen werden können. Die Rubrik „In eigener Sache“ dokumentiert wichtige Projekte des Gleimhauses, abgeschlossene, gegenwärtige und zukünftige.

Die Initiative für eine Profilierung der *Gemeinnützigen Blätter* ging von Annegret Loose aus, die auch die Redaktionsleitung des Heftes innehat. Der Vorstand des Förderkreises Gleimhaus hat diesen Vorschlag beherzt unterstützt. Die fachliche Redaktion liegt bei Annegret Loose und Ute Pott. Reinhard Volke, Jürgen Jüling und Udo Mammen verstärken das Redaktionsteam.

Für Kritik und Anregungen aus dem Kreis unserer Leserschaft für diese Neugestaltung und Neu-Ausrichtung sind wir dankbar. Wenn Sie Vorschläge für den Abdruck von Fachbeiträgen haben, setzen Sie sich bitte mit Frau Annegret Loose gleimhaus.loose@halberstadt.de in Verbindung. Eine Entscheidung über die Aufnahme oder die Ablehnung von Beiträgen fällt die fachliche Redaktion.

Ein Fund im Historischen Archiv der Stadt Halberstadt sorgte dafür, dass der familienkundliche Spurensucher Helge Mammen, der sich schon seit Jahren mit der Genealogie der Familie Gleim beschäftigt, eine umfangreiche Recherche zu einem möglichen (unehelichen) Kind des Dichters, Sammlers und Halberstädter Domsekretärs Johann Wilhelm Ludwig Gleim, dem Namenspatron des Gleimhauses, startete. Diese führte ihn in Kirchenarchiv und staatliche Archive an verschiedenen Orten. Seine Recherche hatte Helge Mammen

zunächst im Rahmen der Reihe *Geist und Muse bei Gleim* vorgetragen und nun zu einem Aufsatz verarbeitet.

Bianca Fechtner hatte im Jahr 2017 eine Bachelorarbeit an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (Fakultät für Humanwissenschaften) eingereicht mit dem Titel *Die Briefkultur des 18. Jahrhunderts am Beispiel von Briefen Johann Georg Jacobis an Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Für diese Arbeit hat sich Bianca Fechtner intensiv mit den im Gleimhaus überlieferten Handschriften aus der brieflichen Korrespondenz im Gleimkreis befasst. Bei ihrer näheren Beschäftigung mit Briefen zwischen den Dichtern Gleim und Jacobi war ihr aufgefallen, dass die Forschung bislang einen wichtigen Umstand bei der Analyse und auch Bewertung (oft Abwertung) des gedruckten Briefkorpus übersehen hat: Es war im Jahr 1768 nicht nur die Ausgabe *Briefe der Herren Gleim und Jacobi* erschienen, sondern auch die Publikation *Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi*, die ebenfalls epistolare Schreiben beider Freunde enthielt. Im hier abgedruckten Aufsatz von Bianca Fechtner wird erstmals das Verhältnis dieser beiden parallel erschienenen Briefausgaben zueinander im Kontext des gemeinsamen Planes der Freunde, Jacobi am Markt als Autor zu etablieren, untersucht.

Der Latinist Hugo Beikircher, Generalredaktor des Thesaurus linguae Latinae der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hat sich näher mit dem von Gleim überlieferten Exlibris befasst. Im Zentrum seiner Darstellung stehen die Literaturtraditionen, auf die im Bildprogramm von Gleims Bucheignerzeichen Bezug genommen wird.

Im Jahr 2017 erhielt der Musiker, Musikwissenschaftler und Journalist Volker Hagedorn den Gleim-Literaturpreis für sein erfolgreiches Werk *Bachs Welt. Die Familiengeschichte eines Genies* (2016 Rowohlt-Verlag), in dem er die Leser auf eine überaus interessante Recherche zu der familiären, sozialgeschichtlichen und musikhistorischen Vorgeschichte des Ausnahmemusikers Johann Sebastian Bach mitnimmt. Hagedorns spannend erzählte Geschichte, die vom 17. in das 18. Jahrhundert sowie in unsere Gegenwart führt, macht zum einen das weit gespannte Netz der Bach-Familie vor dem ‚großen‘ Bach deutlich und dokumentiert zum zweiten den Weg des Forschers, der sich aus konkreter objektiver Überlieferung, vermuteten Fakten, vergleichbaren historischen Phänomenen, Hinweisen anderer Wissenschaftler und Suchender sein eigenes, geprüftes Bild der Vergangenheit machen muss. Die Jury bewertete neben neuen Erkenntnissen vor allem das erzählerische Verfahren als außerordentlich, wie das Jury-Mitglied Angela Steidele in ihrem Beitrag ausführt. Die Berlinerin Barbara Sichtermann nahm in ihrer Festrede die Preisverleihungsveranstaltung zum Anlass, über Fragen unseres Verhältnisses zu und Verständnisses von Geschichte nachzudenken.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre.

Die Suche nach einem unbekanntem Kind Gleims

Ein genealogischer Recherche-Bericht¹

HELGE MAMMEN

Im Jahr 2012 stellte ich im Gleimhaus den Forschungsstand meiner langjährigen Beschäftigung mit der Familie Gleim aus genealogischer Sicht vor. Der Vortrag mit dem Titel: „Gleim und seine Familie“ behandelte die Vorfahren von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, und da der Dichter unverheiratet und ohne Kinder starb, die Nachfahren seiner Geschwister.

An einen direkten Nachfahren von Johann Wilhelm Ludwig Gleim dachte damals niemand, ein solcher Gedanke war schier unvorstellbar.

Im Januar 2013 erhielt ich von Ute Pott, der Direktorin des Gleimhauses, die Nachricht über eine kleine «Nachlieferung» aus dem Historischen Stadtarchiv mit biografischen Informationen zur Familie Gleim, die ich im März in Augenschein nehmen konnte. Zum einen war es eine Sammlung von Gleim-Gelegenheitsfunden von Dr. Carl Becker, dem ehemaligen Konservator im Gleimhaus. Diese Unterlagen sind für die genealogische Gleimforschung derzeit nicht von Relevanz.

Zum anderen gehörten drei Registerbücher dazu, die Abschriften der Originalregister zu Stammbaumrollen der Gleimschen Familienstiftung darstellen. Deren Inhalt war mir aus meinen Recherchen zur Gleimschen Familie bereits bekannt.

Doch zwischen den letzten Seiten eines Registerbuches lag die Abschrift eines Briefes von einem Herrn Albus Pfeiffer an den Oberbürgermeister von Halberstadt. Ein Datum war nicht angegeben, dass der Brief aber nach 1933 geschrieben worden ist, zeigt die Grußformel.

An den Herrn Oberbürgermeister in Halberstadt / Gleimhaus.

Als ein Urenkel des Deutschen Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim hätte ich gern ein Bild meines Urgroßvaters.

Ich bitte ergebenst, einen Buchhändler zu beauftragen, mir zu schreiben, ob ein solches zu beschaffen ist.

Auch wäre ich dem Gleim Museum für eine Lebensbeschreibung des Dichters dankbar. Meine Mutter war die am 14. Februar 1832 in Salzungen geborene Johanne Magdalene Gleim, Tochter des reitenden Feldjägers Friedrich Gleim und seiner Ehefrau Maria Barbara geborene Beyersdorf. Friedrich Gleim war nun ein Sohn der Sophie

¹ Dieser Artikel ist die leicht gekürzte Fassung eines Vortrages, der am 12.04.2017 im Gleimhaus gehalten wurde.

Dorothea Gleim, der Nichte des Dichters, die er viele Jahre bei sich hatte und mit der er meinen Grossvater Friedrich Gleim erzeugte. Eine Heirat ist zwischen Sophie Dorothea und dem Dichter nie zustande gekommen. Kann vielleicht im Museum der Geburtstag des Sohnes Friedrich Gleim festgestellt werden?

Interessant ist, dass ich als Urenkel des Dichters ganz dessen Erbmasse übernommen habe, ganz seine Eigenschaften, Liebhabereien und schriftstellerischen Neigungen. Seine Lebensbeschreibung im Konversationslexikon ist mit ganz geringen Abweichungen die meinige.

Für die gefälligen Auskünfte sage ich im Voraus meinen besten Dank.

Heil Hitler!

Albus Pfeiffer.

Bürgermeister i.R. und Volkswirtschaftler, Schriftsteller, Bütow, in Pommern

Eine überraschende Nachricht: Gleim sollte mit seiner Nichte und Haushälterin Sophie Dorothea Gleim, „Gleminde“ genannt, ein Kind gehabt haben! Ob der Brief je beantwortet wurde, ist nicht ersichtlich.

Ute Pott, die sich eingehend mit Sophie Dorothea Gleim beschäftigt hat und diese in der Reihe *Neuer Familienkundlicher Abend* 2011 in einem ausführlichen Porträt vorstellte, urteilte deutlich auf meine Nachfrage hin: „Räuberpistole!“ Doch sollte man diese Vorstellung so schnell abtun?

Unabhängig von den Personen wäre ein solches Verhältnis schon denkbar. Fälle, in denen Vaterschaften und Schwangerschaften verheimlicht wurden, sind bestimmt keine Seltenheit, und Verbindungen zwischen nahen Verwandten gibt es wohl auch.

Sie, Sophie Dorothea Gleim, kam mit 20 Jahren in das Haus ihres Onkels, der zu diesem Zeitpunkt 34 Jahre alt war. Der Altersunterschied zwischen Onkel und Nichte war nicht allzu groß, nur 14 Jahre, ein Liebesverhältnis wäre möglich gewesen. Auch die Situation, dass das Kind aus einer Beziehung mit einem anderen Mann stammen und auch schon vor dem Eintritt in Gleims Haus geboren worden sein könnte, wäre denkbar. Und folgende einfache Rechnung zeigt auch, dass es nicht unmöglich sein muss, dass der Großvater von Albus Pfeiffer ein möglicher Sohn von Sophie Dorothea Gleim war:

Sophie Dorothea Gleim wurde 1732 geboren. Dann hätte sie spätestens mit 40 Jahren, also 1772, entbunden. Wenn ihr vermeintlicher Sohn erst in hohem Alter Vater geworden wäre, sagen wir etwa 1830, dann könnte dessen Tochter wiederum spätestens 1870 ein Kind zur Welt gebracht haben. Dieses Kind könnte Albus Pfeiffer sein und er wäre zum Zeitpunkt des Briefes an den Halberstädter Oberbürgermeister ein Mann von über 60 Jahren.

Im Brief gab er als Geburtsjahr seiner Mutter 1832 an, was sich mit der Annahme in dieser Rechnung deckt.

Sein spätes Bekenntnis und Interesse an den Vorfahren kann mit den zu Zeiten des Nationalsozialismus begonnenen Nachforschungen zusammenhängen, mit denen sich viele Personen, freiwillig oder gezwungener Maßen, befassten. Auch ist zu vermuten, dass er im Ruhestand wohl Zeit und Muße gefunden hatte, sich mit seinen Ahnen zu beschäftigen.

Bei seinen Nachforschungen auf den Namen einer bekannten Persönlichkeit treffend, hoffte er vielleicht, sich dieser Familie in irgendeiner Art und Weise zuordnen zu können. Vielleicht wurde dieses auch in einer Art Familienlegende weitererzählt.

Doch das sind vorerst alles nur Mutmaßungen. Konkrete Belege für die von Albus Pfeiffer aufgestellten Behauptungen liefert der Brief nicht, jedoch eine Menge an Hinweisen, die als Ausgangspunkte für Nachforschungen dienen konnten:

- ▶ Geburtsdatum und -ort der Mutter von Albus Pfeiffer: 14. Februar 1832 in Salzingen, das heutige Bad Salzingen in Thüringen
- ▶ Beruf und Name des Großvaters: reitender Feldjäger Friedrich Gleim
- ▶ Name der Großmutter: Maria Barbara geborene Beyersdorf
- ▶ Zeitraum des Schreibens des Briefes: 1933 bis 1945
- ▶ Wohnort von Albus Pfeiffer zur Zeit des Schreibens des Briefes: Bütow, in Pommern
- ▶ Berufe des Albus Pfeiffer: Bürgermeister, Volkswirtschaftler, Schriftsteller

Mit den ausführlichen Daten zur Geburt der Mutter konnte eine konkrete Anfrage mit der Bitte um eine Kopie oder Abschrift des Kirchenbucheintrages zur Geburt von Johanne Magdalena Gleim an das Landeskirchenarchiv Eisenach gestellt werden. Kurze Zeit später erhielt ich von dort eine Kopie aus dem Taufregister von 1832, die einen Teil der Darstellungen im Brief von Albus Pfeiffer bestätigte:

Salzingen Nr. 23. Johanne Magdalena Gleimin, 4.K. 4.T. des allhier liegenden reitenden Feldjägers Herrn Friedrich Gleim u. Frau Maria Barbara geb. Beyersdorfin, wurde geboren den 14. Februar früh um 2 Uhr u. den 25. getauft. Gevatter waren: 1. Johanna Magdalena Zeitzin, des hies Landgerichtsdieners Johannes Zeitz einzige Tochter; 2. Johann Adam Beyersdorf, des weil. Kutschers Joh. Georg Beyersdorf zu Meiningen Sohn, der Kindbetterin Bruder.
R. Bay. Miethl. Nr. 159.

Salzingen Nr. 23.

Johanne Magdalena Gleimin, 4.K. 4.T. des allhier liegenden reitenden Feldjägers Herrn Friedrich Gleim u. Frau Maria Barbara geb. Beyersdorfin, wurde geboren den 14. Februar früh um 2 Uhr u. den 25. getauft. Gevatter waren: 1, Johanna Magdalena Zeitzin, des hies Landgerichtsdieners Johannes Zeitz einzige Tochter; 2, Johann Adam Beyersdorf, des weil. Kutschers Joh. Georg Beyersdorf zu Meiningen Sohn, der Kindbetterin Bruder.

S. Reg. Miethl(inge) Nr.159

Es wurden jedoch keine Aufzeichnungen zu Geburten und Taufen der älteren Geschwister der Johanne Magdalena Gleim, sie war das 4. Kind, und auch kein Hochzeitseintrag der Eltern gefunden. Jedoch stellte es sich heraus, dass die Namensregister der Salzunger Kirchenbücher unvollständig sind und eine Überprüfung direkt in den Beständen durchgeführt werden muss. Durch eine längere Schließzeit des Archivs musste ich diese Recherchen bis Juli 2013 verschieben.

Parallel wollte ich in Erfahrung bringen, wer Albus Pfeiffer war. Da er angab, Schriftsteller zu sein, versuchte ich zu klären, ob Bücher von ihm erschienen sind.

Bereits eine Suche im Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher ergab zwei Treffer:

- ▶ Albus Pfeiffer, Breslau: Die Vermögens-Aufwertung und ihre Folgen, Kampfschrift gegen die Entrechtung der deutschen Sparer, 1925
- ▶ Albus Pfeiffer, Breslau: Ernstes und Heiteres aus dem Leben eines deutschen Bürgermeisters, 1925

Das erste Buch erschien mir aus genealogischer Sicht nicht allzu spannend. Doch das zweite kaufte ich und fand in ihm 20 kleine Geschichten und Gedichte, jedoch keinen Hinweis zur Herkunft des Autors, auch keine Orts- oder Datumsangaben. Der Verweis in einer Geschichte, dass er „Bürgermeister in einem lieblichen Städtchen des schönen Thüringen“ war, und etwas später in dieser Geschichte der Hinweis, dass die Städter in der ganzen Umgebung wegen ihrer grauen Zipfelmützen, die sie als Schafzüchter getragen hatten, als „Hammelsäcke“ bezeichnet wurden, führte mich über eine Recherche zu einem Artikel der Zeitung „Thüringer Allgemeine“ vom 09.12.2008 „Schnickschnack und Hammelsack - Thüringer Spottnamen“, indem es heißt:

Die Männer aus der Stadt Eisfeld am Oberlauf der Werra sind im Umland als „Asfaller Hammelsäck“ bekannt. Die Bezeichnung bezieht sich auf den markantesten Teil der Eisfelder Männertracht, eine aus weißer Schafwolle gestrickte Kopfbedeckung in Form einer Zipfelmütze mit dicker Bommel.

Eine E-Mail an das Museum „Otto Ludwig“ in Eisfeld mit der Anfrage, ob es einen Bürgermeister Albus Pfeiffer gegeben hatte, brachte die Bestätigung vom Museums- und Stadtarchivleiter Heiko Haine:

Albus Pfeiffer (geboren am 22. Oktober 1872 in Schmiedehausen, damals Herzogtum Sachsen-Meiningen) bewarb sich um die ausgeschriebene Stelle für den Eisfelder Bürgermeister mit ausgestelltem Zeugnis von Apolda ..., wo er ... als Vorsteher der Polizei und Landesregistratur angestellt war. ...

Allerdings hat er diese Stellung 1912 dann aufgegeben, um in der Stadt Bütow (Pommern) ab 1912 als Bürgermeister tätig zu sein.

In den Ratsakten ist noch der Hinweis zu finden, dass er unverheiratet und ohne Kinder war. ...

Durch die jetzt erlangte Kenntnis von Geburtsdatum und -ort konnte ich nun der Herkunft von Albus Pfeiffer nachgehen. Auch die Angaben zu seinem beruflichen Werdegang ließen auf weitere Erkenntnisse hoffen. Denn noch war keineswegs sicher, dass es eine Verbindung zwischen ihm und der Johanne Magdalena Gleim aus Salzungen gab.

Kirchenbuch Schmiedehausen Taufregister Seite 73 Nr. 16 aus 1872

No.	Taufname des Kindes	Tauf= und Zuname auch Stand, Amt oder Gewerbe des Vaters	Tauf= und voriger Geschlechtsname der Mutter	Tag und Stunde der Geburt
16.	Albus Ismar 3. K. 2. S.	Ludwig Theodor Pfeiffer Nachbar und Einw. allhier	Johanna Magdalen geb. Gleim aus Salzung.	22 (zwei und zwanzigste) Oktober Abends 10 Uhr

Tag des Taufe wo sie geschehen und wer sie verrichtet

Namen der Pathen

18 (entpflanzte)

November
daselbst durch denselben.

1. Karl Friedrich Richard Seitz, hiesiger Nachbar und Einwohner.
2. Gottwerth Volkmar Seitz, hiesiger Nachbar und Einwohner.
3. Luise Therese Pfister, Ehefrau des hies. Nachbars Einwohners und Gemeindeführungsführers Albert Pfister.

Kind: Albus Ismar 3. K(ind) 2. S(ohn)
 Vater: Ludwig Theodor Pfeiffer, Nachbar und Einwohner allhier
 Mutter: Johanna Magdalene geb. Gleim aus Salzung
 Geburt: 22. Oktober Abends 10 Uhr
 Taufe: 18. November daselbst durch denselben
 Pathen: 1. Karl Friedrich Richard Seitz, hiesiger Nachbar und Einwohner
 2. Gottwerth Volkmar Seitz, hiesiger Nachbar und Einwohner
 3. Luise Therese Pfister, Ehefrau des hies. Nachbars Einwohners und Gemeindeführungsführers Albert Pfister

Es ist jedoch ersichtlich, dass sie eine geborene Gleim ist, im Hochzeitseintrag wird als ihr Vater Friedrich Gleim aus Salzung angeführt. Doch da es sich um eine „Zugezogene“ aus Salzung handelte, war es verständlich, dass die Schmiedehausener Kirchenbücher nicht mehr hergeben konnten. Mit diesen Kirchenbucheinträgen aus (Bad) Salzung und Schmiedehausen werden jedoch einige Angaben aus dem Brief des Albus Pfeiffers bestätigt und einige neue Informationen kommen hinzu:

- ▶ Der im Brief erwähnte Friedrich Gleim war ein reitender Feldjäger in Salzingen.
- ▶ Dieser war mit Maria Barbara, geb. Beyersdorf, verheiratet.
- ▶ Er war der Vater der Johanne Magdalena Gleim, die am 14.2.1832 in Salzingen geboren wurde.
- ▶ Diese Johanne Magdalena Gleim wiederum heiratete 1858 in Schmiedehausen Ludwig Theodor Pfeiffer.
- ▶ Sie ist Mutter von Albus Pfeiffer, der am 22. Oktober 1872 in Schmiedehausen geboren wurde.

Mit der Öffnung des Archivs in Eisenach im Juli 2013 konnte die Recherche in den Beständen der Salzunger Kirchenbücher wieder aufgenommen werden. Am 8. Juli 2013 fuhr ich, begleitet durch meinen Vater, nach Eisenach. Da die Namensregister, wie bereits erwähnt, unvollständig sind, ging ich mit meinem Vater die Salzunger Kirchenbücher in dem interessierenden Zeitraum von 1750 bis 1840 Stück für Stück durch. Wenn ich manchmal mühsam Buchstabe für Buchstabe entziffern musste, konnte er den Text im Allgemeinen fließend lesen.

Es fand sich der Taufeintrag eines Kindes des reitenden Feldjägers Friedrich Gleim und von einem weiteren Kind gab es den Tauf- und Sterbeeintrag.

Ein Hochzeits- oder Geburtseintrag des reitenden Feldjägers war nicht zu finden, jedoch gab es wesentliche Hinweise in dem Taufeintrag der zweiten Tochter:

... des aus Waltershausen gebürtigen hiesigen reitenden Feldjägers H. Friedrich Gleim ...

und

... der aus Meiningen gebürtigen Maria Barbara geb. Beyersdorfin ...

Da ich vermutete, Waltershausen in Thüringen – in der Nähe von Gotha – sei der genannte Ort, führte mich meine nächste Recherche zu den in Waltershausen liegenden Kirchenbüchern. Es ergab sich jedoch, dass in den dortigen Kirchenbüchern der Name Gleim in dieser Zeit überhaupt nicht auftaucht.

Nun gibt es noch ein zweites Waltershausen, das im Grabfeld in Franken liegt, nur 30 km entfernt von Meiningen, dem Herkunftsort der Frau des reitenden Feldjägers.

Meine Anfrage bei der genealogischen Forschergruppe, die sich mit Franken beschäftigt, fiel zwar auf fruchtbaren Boden, brachte jedoch keine verwertbaren Ergebnisse.

Sollte dies bereits das Ende meiner Suche darstellen? Sind keine Informationen über den reitenden Feldjäger Friedrich Gleim aufzufinden? Was ist überhaupt ein reitender Feldjäger? In einer Veröffentlichung eines Manuskripts zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Herzogtums Sachsen-Coburg-Meiningen 1680–1829² ist dargestellt, dass im Jahr 1827 ein Feldjägerkorps errichtet wurde, welches Aufgaben übernahm, die vorher dem Militär oblagen. Zu diesen Aufgaben gehörte die „Aufrechterhaltung und Sicherung bürgerlicher Zucht und Ordnung und die Sicherheit des Eigentums“, also eine regelrechte Gendarmerie, die ausschließlich polizeiliche Aufgaben wahrnahm. Dieses Korps bestand aus einer Fußabteilung und einer reitenden Abteilung.

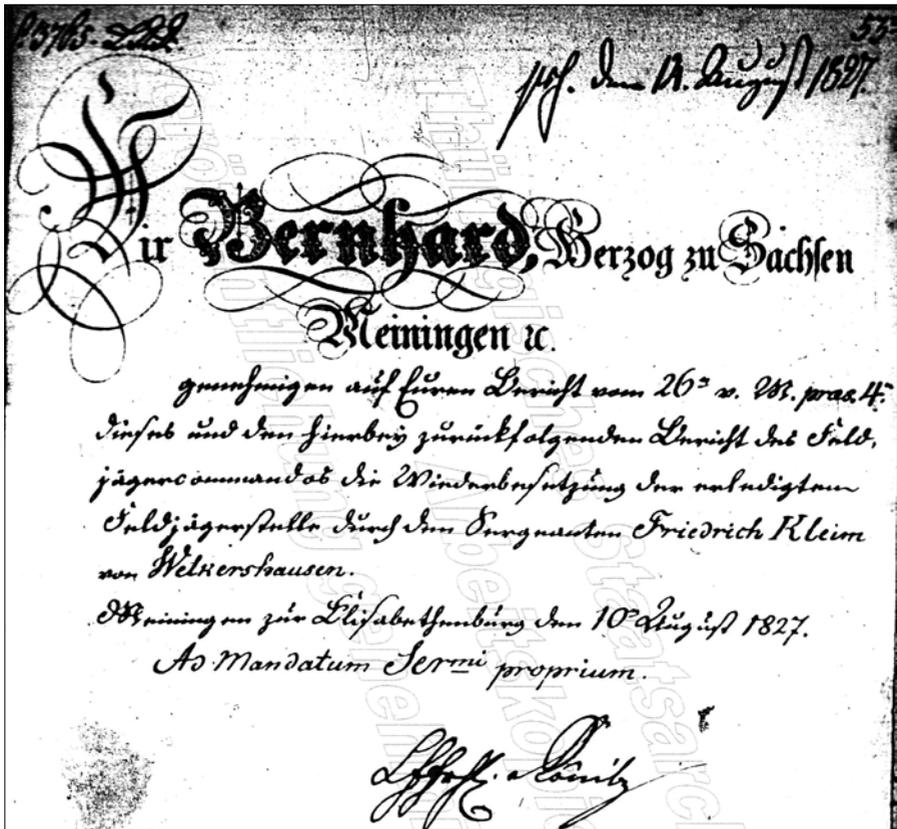
2 Heß, Ulrich: Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Herzogtums Sachsen-Coburg-Meiningen 1680 – 1829, Bd. 2; Manuskript 1954; Bearbeitung Katharina Witter 2010; Online-Ausg.: Digitale Bibliothek Thüringen (DBT) 2010; (urn:nbn:de:gbv:27-20100915-110407-2)

Das Meininger Staatsarchiv hat in seinen Beständen Aufzeichnungen über die Einrichtung und Organisation des Feldjägerkorps im Herzogtum Sachsen-Meiningen. Hatte auch der Feldjäger Friedrich Gleim dort Erwähnung gefunden?

Das Staatsarchiv erstellte mir eine Liste mit Findbuchergebnissen zum Suchbegriff „Feldjäger“, eine immerhin sechsseitige Liste mit Hinweisen auf hunderte Textseiten im Archivbestand. Der am meisten Erfolg versprechende Text war ein Verzeichnis der zum Feldjägerdienst geeigneten Unteroffiziere.

Mitte November 2013 konnte ich die Unterlagen im Meininger Staatsarchiv einsehen.

Doch enthielt die vor der Errichtung des Feldjägerkorps erstellte Liste der geeigneten Unteroffiziere keine Person namens Gleim. Aber in diesem Zusammenhang stieß ich auf die Genehmigung der Wiederbesetzung einer Feldjägerstelle:



prs. den 14. August 1827
Wir Bernhard, Herzog zu Sachsen
Meiningen etc.

genehmigen auf Euren Bericht vom 26ten v.(origen) M.(onats) pras. 4.ten dieses und den hierbey zurückfolgenden Bericht des Feldjägercommandos die Wiederbesetzung der erledigten Feldjägerstelle durch den Sergeanten Friedrich Kleim von Welkershausen.

Meiningen zur Elisabethenburg den 10ten August 1827.

As Mandatum Sermi proprium (etwa: auf allerhöchsten Befehl)
(Unterschrift)

Das muss der gesuchte Feldjäger sein! „Kleim“ ist nur eine andere Schreibweise, wie auch aus einer Randnotiz einer Kirchenbucheintragung zu entnehmen ist, in der es heißt:

Zu bemerken ist noch, daß diese Familie sich bisweilen Kleim, bisweilen Gleim schreibt.

Jedoch stammt er aus WELKERSHAUSEN und nicht Waltershausen, wie von mir bisher angenommen! Ich holte nochmal die Urkunde heraus, aus der sich die bisherige Suche in Waltershausen ableitete – und richtig, bei genauem Lesen kann es nur Welkershausen heißen!

Das gab der weiteren Suche eine ganz andere Richtung.

Welkershausen ist ein Dorf in unmittelbarer Nachbarschaft von Meiningen und heute Ortsteil von Meiningen. Und aus Meiningen stammt die Ehefrau von Friedrich Gleim, Maria Barbara, geb. Beyersdorf.

Die Kirchenbücher von Welkershausen liegen ebenfalls im Kirchenarchiv in Eisenach, das diesmal bis Ende März 2014 wegen des Umzuges in ein größeres und geeigneteres Gebäude geschlossen hatte. Damit hatte ich wieder Zeit, mich weiter mit Albus Pfeiffer zu beschäftigen. Die Information aus Eisfeld lautete, dass er von Eisfeld nach Bütow in Pommern ging und dort als Bürgermeister wirkte. Doch wie verlief sein weiteres Leben?

Auf den Internetseiten der „Studienstelle Ostdeutsche Genealogie“ fand ich ein Adressbuch von Bütow aus dem Jahre 1925. Dort wird er zwar nicht als Einwohner geführt, doch ist in einer Übersicht zur Stadtgeschichte ein Abschnitt seiner Amtszeit gewidmet:

Dann wurde in der Amtszeit des Bürgermeisters Albus Pfeiffer (1911-1916) das etwa 3000 preußische Morgen große, an den Stadtbezirk damals angrenzende Rittergut Adlig Bütow durch die Stadt angekauft, zur Stadt eingemeindet und 1912 mit Hilfe der Generalkommission und der Rentenbank im Rentengutsverfahren in 51 Rentengüter aufgeteilt – Rentengutskolonie Neubütow. ... Der Amtstätigkeit des Bürgermeisters Pfeiffer ist ferner der Bau des Wasserwerks im Jahre 1913 zu verdanken und insbesondere hat er dann zu Beginn des Krieges dahin gewirkt, daß hier ein großes Gefangenenlager errichtet wurde, das zeitweise etwa 22 000 gefangene Russen faßte.

Damit erfahren wir etwas über seine Amtszeit in Bütow. Wo lebte und wirkte er danach? Im Vorwort zu seinem Büchlein von 1925 ist zu lesen, dass er in Breslau lebte. Der Brief an den Halberstädter Oberbürgermeister, der diese ganze Geschichte ins Rollen brachte, kam wiederum aus Bütow.

Bis auf das von 1925 fand ich jedoch keine weiteren Adressbücher von Bütow und in den von mir durchsuchten Adressbüchern von Breslau im Zeitraum von 1918 bis 1943 war kein Albus Pfeiffer dabei.

Die Person Albus Pfeiffer betreffend habe ich bis heute leider keine weiteren Ergebnisse erzielt.

In Vorbereitung auf die Recherche nach den Vorfahren des reitenden Feldjägers Friedrich Gleim im Kirchenarchiv Eisenach sah ich mir die bisherigen Unterlagen nochmals gründlich an, um weitere nützliche Spuren zu finden.

In den Taufregistern der Kinder des reitenden Feldjägers sind die Paten aufgeführt, bei dem dritten Kinde heißt es:

Gevattern waren die Schwägerinnen des Kindesvater ... Frau Franziska Gleim geb. von (H)aina (?), des H. Profeßors Adam Gleim zu Kreuznach an der Nahe Ehefrau.

Das heißt also, der reitende Feldjäger Friedrich Gleim hatte einen Bruder, der Professor in Kreuznach an der Nahe war. Demnach müssten der Dichter Gleim und Gleiminde sogar zwei Kinder gehabt haben!

Die Kombination verschiedener Suchbegriffe und auch die Verwendung unterschiedlicher Suchplattformen bei meiner Internet-Suche führte mich auf die „Vierte Curliste der Mineralbäder zu Kreuznach, Verzeichniss der vom 1. bis 5. Juli 1837 ankommenden Curgäste“³. Dort heißt es:

Bei Herrn Gymnasiallehrer Gleim.

414. Hr. Wilhelm Gleim, Privatmann, aus Meiningen.

Dieses kann der Professor Adam Gleim sein, der demzufolge Gymnasiallehrer war. Diese neue Erkenntnis floss in die weitere Suche ein und führte mich zur „Einladungsschrift zu den am 8. und 9. September in dem Gymnasium zu Kreuznach anzustellenden öffentlichen Prüfungen“ von 1825. Darin befindet sich eine Auflistung der Lehrer und darunter J. A. Gleim, Gesanglehrer. Meine Anfrage beim Kreuznacher Gymnasium wurde mit dem Hinweis auf das Buch „Das Kreuznacher Gymnasium in den Jahren 1819 bis 1833“⁴ von Otto Lutsch beantwortet, indem es einen Lebenslauf von Johann Adam Gleim gibt:

Zu Herbst 1821 erhielt auch die Vorklasse einen besonderen Lehrer in der Person Gleims. Johann Adam Gleim war am 28. März 1794 zu Helba im Herzogtum Sachsen-Meiningen geboren, hatte die Feldzüge von 1813, 14 und 15 in der österreichischen Armee mitgemacht, war bei Dresden, Kulm und Belfort verwundet worden und hatte später eine Hauslehrerstelle beim Hofmarschall von Stein in Schaumburg bei Limburg an der Lahn angenommen. In Kreuznach hatte er 24 Stunden in der Vorklasse zu erteilen und erhielt dafür 200 Taler aus der Stadtkasse. Außerdem gab er den Gesangunterricht an der Hauptanstalt gegen eine Vergütung von 200 Talern. ...

3 Vierte Curliste der Mineralbäder zu Kreuznach, Verzeichniss der vom 1. bis 5. Juli 1837 ankommenden Curgäste; Online-Ausg.: Koblenz: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, 2011; (urn:nbn:de:0128-1-19766)

4 Lutsch, Otto: Das Kreuznacher Gymnasium unter Eilers' Direktion (1819–1833), Beilage zu dem Programme des Königl. Gymnasiums zu Kreuznach, Ostern 1903; Buchdruckerei R. Voigtländer 1903; Online-Ausg.: Koblenz: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, 2008; (urn:nbn:de:0128-1-2509)

... Ende Oktober 1856 entzog ihn Erkrankung ... seinem Amte. In Anbetracht dieses Gesundheitszustandes wurde er im Winter 1856 in den Ruhestand versetzt. Er starb am 18. Februar 1862.

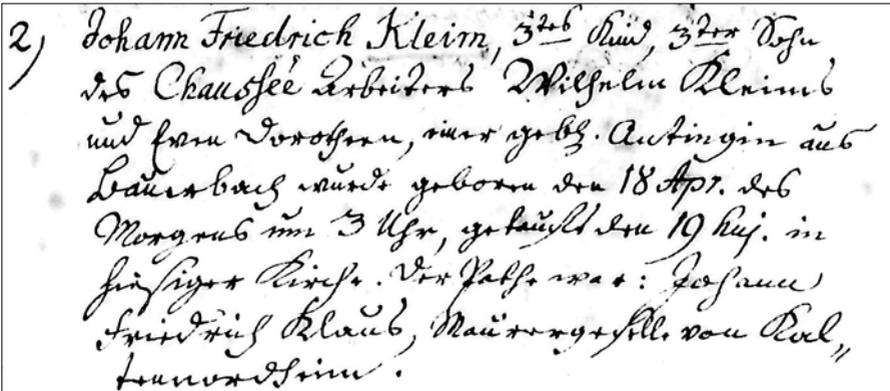
Aus diesem Lebenslauf ergaben sich für meine weitere Suche der Geburtsort Helba und das Geburtsdatum von Adam Gleim, dem Bruder des reitenden Feldjägers Friedrich Gleim. Neben Welkershausen ist also auch Helba bei Meiningen in die weitere Archivrecherche einzubeziehen.

Im Mai 2014 wurden im Kirchenarchiv in Eisenach von meiner Frau und mir die Kirchenbücher von Welkershausen und Helba durchsucht. Doch es fand sich kein Eintrag zu Friedrich Gleim, obwohl es doch heißt „zu Welkershausen gebürtig“. Zum Glück hatten wir die Daten zur Geburt des Bruders in Helba. Mit diesen Angaben war es dann nicht schwer, dessen entsprechenden Kirchenbucheintrag in Helba zu finden. Darin sind auch die Eltern von Adam Gleim, des künftigen Lehrers in Kreuznach, angegeben als Adam Wilhelm Klein und Eva Dorothea, geb. Anthingin. Also nicht der Dichter Gleim und Gleiminde!

Das kann mehreres heißen:

- ▶ dass er kein Bruder des Feldjägers ist, dieser also andere Eltern hat, oder
- ▶ dass die Geschichte mit dem Gleimschen Kind, zumindest so, wie sie Albus Pfeiffer aufgeschrieben hatte, nicht stimmt.

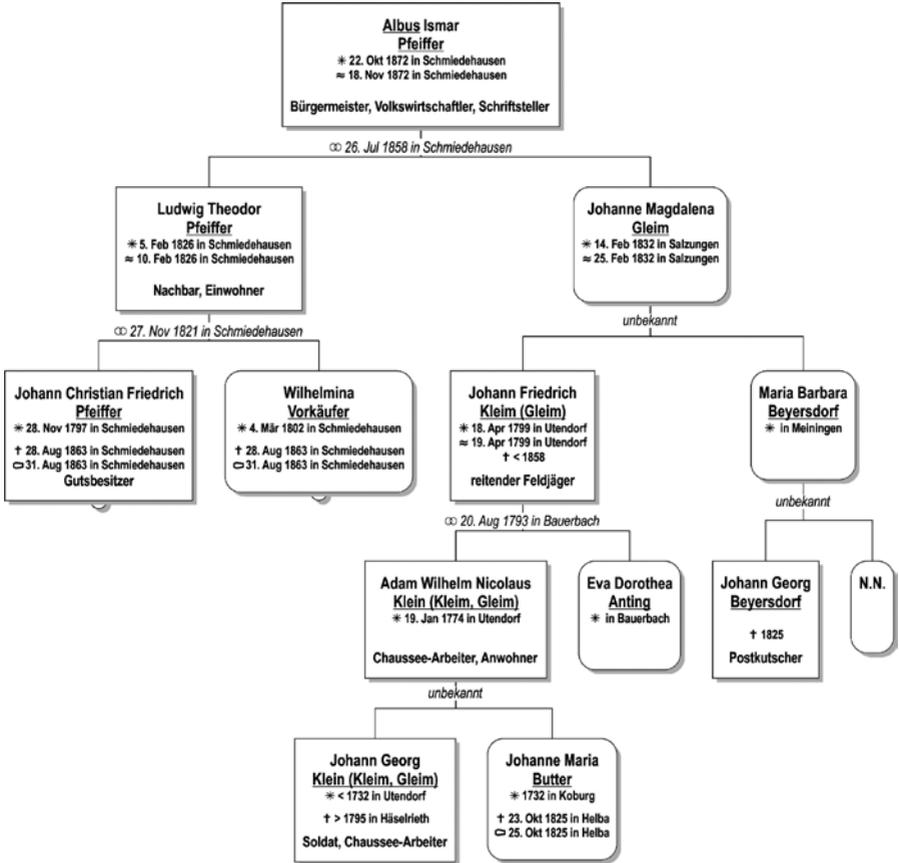
Nach Auswertung der Eintragungen kamen weitere Orte der näheren Umgebung Meiningens ins Spiel. Mit Unterstützung eines Genealogenkollegen in Eisenach wurde endlich der Geburtseintrag zum reitenden Feldjäger Johann Friedrich Gleim gefunden. Er wurde in Utendorf, 4 km nördlich von Meiningen, geboren. Im dortigen Taufregister von 1799 steht:



2) Johann Friedrich Kleim, 3^{tes} Kind, 3^{ter} Sohn
des Chaussee Arbeiters Wilhelm Kleim
und Frau Dorothea, einer geb. Antingin aus
Bauerbach wurde geboren den 18 Apr. des
Morgens um 3 Uhr, getauft den 19 huj. in
hiesiger Kirche. Der Pathe war: Geselle
Johann Friedrich Klaus, Maurergeselle von
Kaltennordheim.

2) Johann Friedrich Kleim, 3tes Kind, 3ter Sohn des Chaussee Arbeiters Wilhelm Kleims und Even Dorotheen, einer geb. Antingin aus Bauerbach wurde geboren den 18 Apr. des Morgens um 3 Uhr, getauft den 19 huj. in hiesiger Kirche. Der Pathe war: Johann Friedrich Klaus, Maurergeselle von Kaltennordheim.

Johann Friedrich Kleim konnte also kein Sohn des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Sophie Dorothea Gleim sein! Nicht nur, weil andere Eltern eingetragen waren, sondern auch, weil Gleim im Jahr 1799 bereits 66 Jahre alt war, sie wurde am 18.12.1732 geboren. War damit die gesamte Geschichte hinfällig, alles nur eine fixe Idee von Albus Pfeiffer? Wenn sich Albus Pfeiffer nur in dem Grad der Abstammung geirrt hatte? Wenn er nicht Urenkel vom Dichter, sondern vielleicht Nachkomme in der vierten oder fünften Generation war, waren also die weiteren Vorfahren von Friedrich Gleim zu suchen. Auf Grund der vielen Ausgangsdaten fiel mir dieses nicht allzu schwer. Das Ergebnis der Suche bis zu Vorfahren, die etwa im Jahr 1730 geboren wurden, ist nachfolgend dargestellt.



Und diese Ahnentafel zeigt deutlich: Es sind die Vorfahren von Albus Pfeiffer bis in die Zeit, in der Gleim in der Glemde geboren wurde bzw. ihr Onkel 13 Jahre alt war, nachweisbar. Die Angaben zu den Vorfahren-Linien folgen schlüssig aufeinander. Und der Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Nichte gehören nicht dazu. Zudem gibt es in den Kirchenbüchern keine besonderen Randbemerkungen, keinen Hinweis auf eine Adoption oder ähnliches und auch keine Verbindung nach Halberstadt. Eine direkte Verbindung des Dichters Gleim oder seiner Nichte mit diesem Gleim-Zweig im Herzogtum Sachsen-Meiningen kann wohl ausgeschlossen werden.

Die Sensation bleibt aus, die Suche nach dem unbekanntem Kind Gleims endet – vorerst. Doch warum war Albus Pfeiffer davon überzeugt, vom Dichter Gleim abstammen zu können? Reichte es, dass er bei seinen Ahnen auf diesen Nachnamen stieß oder steckt mehr dahinter? Vielleicht gab es in seiner Familie die Legende der Abstammung von dem Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der er nachgehen wollte? Seiner Darstellung im Brief folgend kann man davon ausgehen, dass er mit hoher Gewissheit daran glaubte. Das Warum können wir heute wohl nicht mehr klären.

Vor mehr als zehn Jahren begann ich meine genealogischen Forschungen zur Familie Gleim. Diese erhielten im Jahr 2013 durch den Fund des Briefes von Albus Pfeiffer eine ganz neue Fragestellung und stellten mich vor eine große Herausforderung.

Die vielfältigen Wege meiner Suche, sei es

- ▶ in Publikationen oder Manuskripten
- ▶ im Internet oder direkt in den Archiven
- ▶ im persönlichen Kontakt oder durch intensiven E-Mail-Austausch
- ▶ in genealogische Datenbanken oder in Online-Bestandskatalogen,

brachten mir neben den genealogischen Daten auch interessante Einblicke in persönliches Leben und gesellschaftliches Zeitgeschehen.

Und das Detektivspiel um neue Personen, Orte und Zusammenhänge fesselt mich jedes Mal aufs Neue.

Zum Autor

Helge Mammen, geboren 1955 in Salzwedel, aufgewachsen in Halberstadt, studierte an der Technischen Hochschule in Ilmenau und ist heute als Diplomingenieur und Leiter eines Kalibrierlabors an der TU Ilmenau tätig.

Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit Genealogie, hauptsächlich forscht er zur eigenen Verwandtschaft, ab 2009 befasst er sich auch mit der Gleimschen Familie.

Im Gleimhaus stellte Helge Mammen seine genealogischen Arbeiten in mehreren Vorträgen vor. 2002 ging es um die Ahnensuche im Internet - Familienforschung online, 2012 referierte er über Gleim und seine Familie - Vorfahren, Geschwister und deren Nachfahren, und 2017 gab er einen Recherchebericht zur Suche nach einem unbekanntem Kind Gleims.

Seit 2011 ist er Mitglied im Förderkreis Gleimhaus e.V.

Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi

Eine (fast) vergessene Sammlung und ihr Verhältnis zu ihrem berühmteren

Pendant *Briefe von den Herren Gleim und Jacobi*

BIANCA FECHTNER

1. Einführung: Die Briefsammlungen im Kontext der Forschung

Im Frühjahr 1768 verwirklichten Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Johann Georg Jacobi ihr erstes – und einziges – gemeinsames literarisches Projekt und veröffentlichten einen Teil ihrer Freundschaftskorrespondenz in zwei Bänden: Ende März 1768 erschienen die *Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi*,¹ die *Briefe von den Herren Gleim und Jacobi* folgten Ende April.² Seitdem ist vielfach kontrovers über diese Sammlungen diskutiert worden, wobei die darin enthaltenen Briefe und Gedichte im zumeist zärtlich-verspielten anacreontischen Rokoko-Stil im Kontext der allgemeinen Briefkultur-Forschung eine überwiegend negative und verkürzte Wahrnehmung erfahren haben. Die Hauptkritikpunkte, die in diesem Zusammenhang immer wieder geäußert werden, sind zum einen eine übertriebene Ausdrucksweise sowie zum anderen ein Mangel an inhaltlichem Gehalt.³ Erst in jüngerer Zeit geht man allmählich dazu über, diese Sichtweise zu relativieren und das literarische Potenzial der Sammlungen zu entdecken.⁴ Bei der Betrachtung einschlägiger Untersuchungen tritt jedoch noch ein weiteres Defizit zutage: Während zeitgenössische Rezensionen noch

-
- 1 [Gleim, Johann Wilhelm Ludwig und Johann Georg Jacobi:] *Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi*. Berlin 1768. Die Ausgabe wird im fortlaufenden Fließtext mit dem Kürzel ‚Jacobi 1768‘ versehen. Der Zeitraum der Veröffentlichung dieser ersten Sammlung lässt sich nur ungefähr anhand der unveröffentlichten Briefe im Archiv des Gleimhauses Halberstadt bestimmen. Am 28.03. meldet Gleim, er habe sein Exemplar inzwischen erhalten. Vgl. Gleim an Jacobi. Halberstadt, 28.03.1768, Gleimhaus Hs. A 5205. Einen Tag später schreibt Jacobi: „Gestern Morgen, mein liebster, bekam ich von Berlin 16 Exemplare der ersten Sammlung.“ Jacobi an Gleim. Halle, 29.03.1768, Gleimhaus Hs. A 1494.
 - 2 [Gleim, Johann Wilhelm Ludwig und Johann Georg Jacobi:] *Briefe von den Herren Gleim und Jacobi*. Berlin 1768. Diese Ausgabe wird im Folgenden wiedergegeben mit ‚Gleim/Jacobi 1768‘. Das Datum der Veröffentlichung lässt sich auch hier nur ungefähr bestimmen. In einem weiteren unveröffentlichten Brief Jacobis, datiert auf den 1. Mai, wird das gedruckte Exemplar der Sammlung erstmals erwähnt und kritisch besprochen. Vgl. Jacobi an Gleim. Halle, 01.05.1768, Gleimhaus Hs. A 1505. Somit sind beide Ausgaben relativ zeitnah im Abstand von einem knappen Monat erschienen; nicht wie ursprünglich geplant gemeinsam zu Ostern 1768. Das wäre, laut Ewigem Kalender (online unter URL: <http://www.ewigerkalender.de/>, Stand 14.08.2017), das erste Aprilwochenende und somit direkt an Gleims 49. Geburtstag am 02.04. gewesen.
 - 3 Vgl. dazu unter anderem die ausführlichen Zusammenstellungen einschlägiger Kritiken bei Schober, Ursula: *Johann Georg Jacobis dichterische Entwicklung*. Breslau: Maruschke & Berendt 1938 (= *Deutschkundliche Arbeiten* Bd. 11), S. 11-16, sowie Potthast, Barbara: *Suchbewegungen im Grenzgebiet. Zum gedruckten Briefwechsel zwischen Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Johann Georg Jacobi (1767/68)*. In: *Euphorion* 103 (2009), S. 403-425, hier S. 403, 406 und 413.
 - 4 So würdigt beispielsweise Ute Pott sowohl die Literarisierung des Briefschreibens als auch die Veröffentlichung freundschaftlicher Briefe als Ausdruck damaliger bürgerlicher Lebensform als bedeutende Entwicklungen in der Briefkultur des 18. Jahrhunderts. Vgl. Pott, Ute: *Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Mit einem Anhang bislang ungedruckter Briefe aus der Korrespondenz zwischen Gleim und Caroline Luise von Klencke. Göttingen: Wallstein 1998, S. 12. Auch C.J. Andreas Klein betont im Blick auf die Briefsammlungen

beide Sammlungen besprechen,⁵ auch Schober in ihrer umfassenden Jacobi-Studie von 1938 noch eine separate Betrachtung beider Ausgaben vornimmt,⁶ konzentrieren sich die nachfolgenden Forschungen ausschließlich auf die zweite Briefausgabe *Gleim/Jacobi 1768*. Die Sammlung *Jacobi 1768* findet dagegen bestenfalls noch eine kurze, namentliche Erwähnung, wird meist jedoch nur beiläufig in einer Fußnote erwähnt.⁷ Diese Entwicklung verwundert nicht zuletzt aus dem Grund, dass Zeitgenossen ausdrücklich einzelne Inhalte beider Sammlungen positiv hervorheben und sogar den Eindruck erwecken, als hätten vor allem die Gedichte aus *Jacobi 1768* besonderen Anklang gefunden.⁸ Weiterhin ist bislang ungeklärt, in welchem Bezug die beiden Briefsammlungen überhaupt zueinander stehen und ob ihre Gesamtkonzeption wirklich eine Trennung ohne Weiteres zulässt. Um diese noch offenen Fragen zu beantworten, waren nicht nur die Original-Ausgaben beider Bände aus der Gleimhaus-Bibliothek genauer zu untersuchen; auch der unveröffentlichte Teil des Briefwechsels der Dichter-Freunde wurde ergänzend zu Rate gezogen.⁹ Die Ergebnisse sollen nun in diesem Beitrag präsentiert und sowohl der ganz eigene Charakter der Sammlung *Jacobi 1768* näher vorgestellt werden als auch ihr Verhältnis zu ihrer berühmteren ‚Nachfolgerin‘ *Gleim/Jacobi 1768*. Abschließend seien zudem noch einige Überlegungen dazu angestellt, inwieweit diese Erkenntnisse die bislang vernachlässigte These stützen, dass es sich bei beiden Briefsammlungen primär um ein literarisches Projekt und nicht um eine Privatkorrespondenz Gleims und Jacobis handelt.

2. Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi – Eine Bestandsaufnahme

In den *Briefen von Herrn Johann Georg Jacobi* (Berlin 1768) sind auf 102 Seiten mit Versen untermischte Prosabriefe und Gedichte an Gleim, eine Versepistel an Uz und eine Reihe kleiner anakreontischer Lieder gesammelt. In drei Fällen ist Gleims Antwort eingeschoben.¹⁰

Gleim/Jacobi: „kein Dichter-Briefwechsel versucht so entschieden nicht nur über die eigene poetische Produktion und die des Partners zu reflektieren, sondern auch den Brief als dichterisches Werk zu gestalten, [...]“ Klein, C. J. Andreas: Die Grazien des Kleinen – Anmerkungen zum Briefwechsel zwischen Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Johann Georg Jacobi. In: Freiburger Universitätsblätter Heft 204 (2014), S. 9-18, hier S. 14.

- 5 Bei Klotz heißt es beispielsweise: „In beyden Büchern herrscht einerley Inhalt und einerley Ton: beyde verdienen eben dasselbe Lob, [...]. Dieses ist die Ursache, warum wir in unserer Bibliothek beyde Bücher zusammen anzeigen, die wir als ein Denkmahl, dem Eros und Anteros errichtet, ansehen.“ Klotz, Christian Adolf [Rezension]: Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768. Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768. In: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften. 5. Stück, Bd. 2, 1. Halle: Gebauer 1768, S. 1. [URL: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10112592_00007.html; Stand: 15.08.2017].
- 6 Vgl. Schober, Johann Georg Jacobis dichterische Entwicklung (wie Anm. 3), S. 9-32.
- 7 Vgl. beispielsweise Hanselmann, Beat: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Freundschaften oder Der Weg nach Arkadien. Bern; Frankfurt a.M.; New York [u.a.]: Peter Lang 1989, S. 9, Anm. 1. Außerdem: Potthast, Suchbewegungen im Grenzgebiet (wie Anm. 3), S. 404, Anm. 7.
- 8 Selbst in der kritischen Rezension der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* heißt es, man zöge die Gedichte Jacobis in beiden Sammlungen denen Gleims vor, wobei die Ausgabe *Jacobi 1768*, nach meiner Zählung, in einem Verhältnis von 1:3 in Bezug auf die angeführten Beispiele deutlich besser abschneidet. Vgl. Buschmann E. E., [Rezension]: Briefe von Herrn Gleim und Jacobi, Berlin, 1768. Briefe von Herrn Johann George Jacobi, Berlin 1768. In: Allgemeine Deutsche Bibliothek. Bd. 10, 1. Stück. Berlin; Stettin: 1769, S. 191. [URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufk/adb/adb.htm>; Stand: 15.08.2017].
- 9 Da gegenwärtig noch keine wissenschaftliche Edition des Briefwechsels vorliegt, handelt es sich bei Zitaten aus den Handschriften des Gleimhaus-Archivs um meine Transkriptionen.
- 10 Schober, Johann Georg Jacobis dichterische Entwicklung (wie Anm. 3), S. 9f.

Diese knappe und einzige, in der Sekundärliteratur auffindbare Inhaltsangabe ist zwar nicht grundsätzlich verkehrt, erweist sich bei aufmerksamer Lektüre der Sammlung aber als verkürzt und vermag deren eigentlicher Natur kaum gerecht zu werden. Allerdings deutet sich bereits der Befund an, dass in dem schmalen Bändchen nicht nur „Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi“ enthalten sind, sondern auch Beiträge Gleims, bei denen es sich, streng betrachtet, jedoch nur um zwei Briefe handelt.¹¹ Im dritten Fall liegt ein vierstrophiges Gedicht vor, das mit dem eingängigen Vers „In meinem kleinen Sans Souci“ beginnt und als Gleims Bekenntnis zu seiner anakreontischen Lebensphilosophie anzusehen ist. Doch warum wurden überhaupt Schriftstücke Gleims in diese erste Sammlung aufgenommen, obwohl der Titel doch eigentlich etwas anderes verspricht? Blättern wir zurück und widmen uns dazu zunächst dem so genannten „Vorbericht des Herausgebers“, in dem es heißt, „durch einen glücklichen Zufall“ sei ihm die Briefsammlung in die Hände gefallen und seine begeisterten Freunde hätten darauf gedrängt, „sie durch den Druck allgemein bekannt zu sehen.“¹² Aus dem unveröffentlichten Teil des Briefwechsels lässt sich ablesen, dass hinter dieser ‚zufälligen Entdeckung‘ in Wahrheit eine mehrmonatige Phase der bewussten Planung und Zusammenstellung beider Sammlungen steckt.¹³ Keine Fiktion ist dagegen die im Vorwort angedeutete Veröffentlichungsabsicht: Mit der Herausgabe der Bände sollte zum einen der noch recht unerfahrene Dichter Jacobi der literarischen Öffentlichkeit bekannt gemacht werden; damit einhergehend wollte wohl aber Gleim auch zum anderen noch einmal an vergangene Publikationserfolge freundschaftlicher Briefe anknüpfen.¹⁴ Daher liegt die Vermutung nahe, dass Gleim deshalb schon in der Ausgabe *Jacobi 1768* eine gewisse Präsenz zeigt, um sich quasi als erfahrener Dichter für das Nachwuchs-Talent Jacobi zu verbürgen. Zum Dritten kann die Aufnahme der genannten drei Beiträge Gleims als Ausdruck von Jacobis Dankbarkeit gegenüber seinem Förderer gedeutet werden.¹⁵ Der letztgenannte Aspekt kommt auch sogleich in einer langen Versepistel Jacobis zur Geltung, mit der die Sammlung unter I. beginnt. Anders als in der Ausgabe *Gleim/Jacobi 1768*, sind die Beiträge in *Jacobi 1768* weder datiert noch in zeitlich-chronologischer Reihenfolge abgedruckt. In den meisten Fällen kann man jedoch aus den Handschriften oder durch versteckte Hinweise in der zweiten Sammlung den Entstehungszeitpunkt ermitteln. Im vorliegenden Fall lässt sich

11 Diese sind, wie Schober richtig bemerkt hat, zwei Antworten auf Jacobis Briefe Nr. 4 und 5, die unter der gleichen, jeweiligen Nummer abgedruckt sind und nicht separat angezeigt werden. Vgl. *Jacobi 1768*, S. 31f und 40f.

12 Ebd., S. 3f.

13 Diese Phase reicht vom Zeitpunkt ihres Kennenlernens 1766 bis in den April 1768, kurz vor dem Druck der Ausgabe *Gleim/Jacobi 1768* (siehe Anm. 1 und 2 dieses Beitrags). Schon für den Januar 1767 lassen sich erste Vorbereitungen zur Veröffentlichung der Briefausgaben nachweisen, wie beispielsweise das Abschreiben ausgewählter Briefe für den Verleger Bachmann oder die Bestellung der Vignetten. Vgl. *Jacobi an Gleim*. Halberstadt, 28.01.1767, Gleimhaus Hs. A 1426.

14 Das Konzept hatte sich bereits 1746 bei der Herausgabe der *Freundschaftlichen Briefe* mit Gotthold Samuel Lange und Johann Georg Sulzer bewährt. Vgl. Pott, Briefgespräche (wie Anm. 4), S. 11f. Daher Jacobi schwärmerisch-optimistisch: „Wird nicht ganz Teutschland den Mann lieben, dem Gleim so viele Zärtlichkeiten sagt, wird man nicht überall die Lieder singen, von Anakreon gelobt, und seiner Schule gelernt? Ja, mein liebster, auf einmahl wird der Nahme Ihres Jacobitichen ein beneidenswürdigder Nahme werden. Mit Entzücken seh' ich in die Zukunft [...]“ *Jacobi an Gleim*. Halberstadt, 28.01.1767, Gleimhaus Hs. A 1426.

15 Die inhaltliche Zusammenstellung der Sammlungen lag letztlich allein in Jacobis Hand. Vgl. Wappler, Gerlinde: „Leben Sie wohl, geliebter Vater“. Menschen um Gleim II. Oschersleben: Ziethen 2000, S. 53.

die Epistel auf den 11.10.1767 datieren¹⁶ und scheint schon allein deshalb für die Einführung gut gewählt, weil darin ausführlich das anfängliche Verhältnis der beiden Dichter-Freunde thematisiert wird – insbesondere Gleims Wunsch, Jacobi möge sich ganz der schönen Dichtung verschreiben.¹⁷ „Du willst, ich soll auf Wegen gehen,“ heißt es unter anderem, „Noch deutschen Sängern nicht bekannt, / Die ungesucht Chapelle fand.“¹⁸ Die französischen Dichter Chaulieu (1639-1720), Gresset (1709-1777) und weitere „[v]erehrungswerthe, große Namen“¹⁹ aus der Literatur werden in diesem Zusammenhang genannt, doch gleichzeitig scheint Jacobi noch ein wenig mit der großen Herausforderung, in ihre Fußstapfen zu treten, zu hadern: „Ich, Freund, ich soll ihr Schüler sein?“²⁰ fragt er ehrfürchtig und kommt zu dem Schluss: „Dies hat kein Gott mir zuerkant!“²¹ Wichtiger als sein persönlicher „Nachruhm“ sei ihm allein das „Glück auf Erden, / [...] von Gleim geliebt zu werden; [...]“²² Vor dem Hintergrund dieser Aussage ließe sich auch die Konzeption beider Sammlungen (als ein Gemeinschaftsprojekt) als Ausdruck gegenseitiger Wertschätzung verstehen, auch wenn die Leser durch den Titel der ersten Ausgabe in erster Linie auf den noch weitgehend unbekanntem Dichter Jacobi neugierig gemacht werden sollten.

Dieser gibt mit der nachfolgenden Reisebeschreibung im genre *mêlé*, einem Vers-Prosa-Wechsel, sogleich die nächste erwähnenswerte Kostprobe aus seinem dichterischen Repertoire. In einer Mischung aus Naturbeschreibung und empfindsamen Gedanken an den zurückgelassenen Freund schildert er Stationen und Begegnungen während seiner Rückreise nach Halle, nachdem er Gleim im September 1767 in Halberstadt besucht hatte.²³ Besonders hervorzuheben sind hier die Verse auf Klopstock, entstanden im Zuge eines Gewitterregens über dem Harz – eine Szene, die an Klopstocks Ode *Die Frühlingsfeier* denken lässt – sowie die scherzhaft anmutenden Gedankenspiele zu Gleims Geburtsort Ermsleben, den Jacobi sich in seiner Phantasie als Tummelplatz von Nymphen, Dryaden und Liebesgöttern ausmalt, mit denen der Freund eine abenteuerliche Kindheit erlebt habe.²⁴

Auch zwei der nachfolgenden Briefe wären eine eigenständige Untersuchung wert. Beide sind im November 1767 entstanden und erzählen im genre *mêlé* von den Streichen des kleinen Amor, der die beiden Dichter auch in der zweiten Briefausgabe häufig heimsucht. In Nummer 3, betitelt mit *Abends um zehn Uhr*, versucht der „unruhige[] Knabe[]“²⁵ Jacobi zu

16 Vgl. den Brief Gleims vom 19.10. 1767, in: Gleim / Jacobi 1768, (wie Anm. 2) S. 88.

17 Jacobis früherer Mentor Christian Adolf Klotz hatte dagegen eine Karriere in der Sprachwissenschaft für seinen Schützling vorgesehen, wo sich der junge Dichter aufgrund seiner poetischen Neigungen und einiger anderer Kontroversen jedoch zunehmend unwohl fühlte. Zu Jacobis Zeit als Professor in Halle Vgl. Kertscher, Hans-Joachim: „Amor“ und die Schönen Wissenschaften – Johann Georg Jacobis Aufenthalt in Halle. In: *Anakreontische Aufklärung*. Hrsg. von Manfred Beetz und Hans-Joachim Kertscher. Tübingen: Niemeyer 2005 (=Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 28), S. 239-274, hier vor allem S. 248. Außerdem: Aurnhammer, Achim; C.J. Andreas Klein: *Johann Georg Jacobi (1740-1814). Bibliographie und Briefverzeichnis*. Berlin; Boston: de Gruyter 2012 (= Frühe Neuzeit Bd. 166), S. XLII.

18 Jacobi 1768, (wie Anm. 1) S. 7.

19 Ebd., S. 8.

20 Ebd.

21 Ebd., S. 11.

22 Ebd.

23 Die Handschrift dieses Briefes ist auf den 20.09.1767 datiert. Jacobi an Gleim. Halle, 19.09. und 20.09.1767, Gleimhaus Hs. A 1431.

24 Vgl. Jacobi 1768, (wie Anm. 1) S. 15-18.

25 Ebd., S. 22.

einer gemeinsamen Liebesnacht mit dessen liebster ‚Musen-Freundin‘ Chloë²⁶ zu verführen. Ungeachtet aller schlüpfrigen Verse des schelmischen Liebesgottes und seines verlockenden Angebots, dem Dichter in bester ‚Einbrecher-Manier‘ Zutritt zum Schlafgemach der jungen Schönheit zu verschaffen, erweist sich dieser jedoch als tugendhaft genug, der Versuchung zu widerstehen.²⁷ In seinem zweiten Abenteuer, unter Position 5 der Sammlung, muss sich Amor dagegen mit einer eifersüchtigen Nymphe herumschlagen, die er ein Jahr zuvor am Ufer der Saale verspottet hatte und die sich nun, gemeinsam mit einer Horde verbündeter Dryaden, so lange an ihm und „[s]einen Brüdern“²⁸ für die erlittene Demütigung rächt, bis die Liebesgötter sich nur noch mit einem Sprung in den kalten Fluss retten können.²⁹ Beide Briefe weisen eine klar erkennbare Handlungsstruktur und wechselnde Dialoge zwischen den ‚Protagonisten‘ auf, haben durchaus Unterhaltungswert und lassen aufgrund ihres wie eine Mischung aus Poesie und Kurzgeschichte anmutenden Charakters beinahe vergessen, dass es sich dabei letztlich immer noch um Briefe handelt.

Der dazwischen liegende Brief Nummer 4, verfasst im Oktober 1767,³⁰ thematisiert ein Gedicht Jacobis mit dem Titel *Die schlafende Venus*, welches im Anhang der Sammlung zu finden ist, sowie den angeblichen Mangel an weiblichen Musen in Halle. Sowohl dieser als auch Brief Nummer 5 werden im nächsten Abschnitt dieses Beitrages noch einmal eine Rolle spielen.

An sechster Stelle findet sich ein ebenfalls vom Oktober 1767³¹ stammender Brief im genre *mélè*. Er handelt von den inspirierenden Einflüssen Gleims und der französischen Literatur auf den jungen Dichter Jacobi.³² Dessen Leidenschaft für romanische Sprachen und seine Tätigkeit als Übersetzer³³ werden jedoch nur angedeutet; es folgen stattdessen einige zur Jahreszeit passende Verse über die Weinlese, transferiert von Halle in das mythologisch-antike Griechenland. Besonders hebt sich dann wieder das bereits eingangs aufgeführte Gedicht Gleims über sein ‚kleines Sans Souci‘ hervor, welches Jacobi im Anschluss seinerseits mit einem Gedicht erwidert: „Ja, Freund, in Deinem Sans Souci,/ [...] / Da lassen Dich erhabne Freuden / Kein fürstlich Sans Souci beneiden; [...]“.³⁴ In seiner *Antwort* greift Jacobi verschiedene Motive wie Freundschaft, arkadische Idylle und andere anakreontische Lebensfreuden auf und stellt sie ebenfalls kritisch der höfischen Welt gegenüber, wobei der Ton jedoch um einiges schärfer ist als beim großen Friedrich-Verehrer Gleim. Als anschauliche Beispiele für die durchaus auch kritisch-reflektierenden Töne in der Anakreontik³⁵ bieten also auch diese beiden Gedichte einige Anreize für eine nähere Betrachtung und/oder Gegenüberstellung.

26 Chloë, populär geworden durch den antiken Liebesroman *Daphnis und Chloë des Longus*, ist von Jacobi gleich mehrfach in Gedichten besungen worden und wird auch im Briefwechsel auffallend oft eingeflochten.

27 Vgl. Jacobi 1768, (wie Anm. 1) S. 22-26.

28 Ebd., S. 34.

29 Vgl. ebd., S. 36-38.

30 Zur Datierung vgl. Jacobi an Gleim. Halle, 07.10.1767, Gleimhaus Hs. A 1435.

31 Zur Datierung vgl. Jacobi an Gleim. Halle, 01.10.1767, Gleimhaus Hs. A 1433.

32 Vgl. Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 42f.

33 Vgl. Aurnhammer, Klein, Bibliographie und Briefverzeichnis (wie Anm. 17), S. Xlf.

34 Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 50. Aus einem Brief Gleims vom 04.12.1767 lässt sich schließen, dass das Gedicht vermutlich um den 28.11. des selben Jahres entstanden sein muss. Vgl. Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 187.

35 Vgl. Potthast, Suchbewegungen im Grenzgebiet (wie Anm. 3), S. 408f.

Unter der letzten nummerierten Position, Nummer 8, findet sich dann ein „fürtreffliches Briefchen“³⁶ in Versen über das muntere Treiben der Götter im Schnee, das den Titel [*I*]m *December* trägt.³⁷

Separat folgen abschließend die bereits in der Zusammenfassung von Schober genannte Versepistel *An Herrn Uz* sowie, ab Seite 71, der sogenannte „Anhang“. Dieser besteht aus insgesamt zehn kleineren Gedichten im anakreontischen Stil, die Motive aus der griechisch-römischen Mythologie oder der Schäferdichtung aufgreifen, dabei teils erotisch sind und ursprünglich als Beilagen einer brieflichen Mitteilung beigefügt waren. Auch sie können an dieser Stelle nicht näher besprochen werden, seien der Vollständigkeit halber aber in chronologischer Reihenfolge mit aufgeführt: *An Selinen*, *Die Vestale*, *Amor*, *Venus im Bade*, *An die Liebesgötter*, *Das Schattenspiel*, *Das Täubchen*, *Das Gewitter / Chloe und Damon*, *Das Band / an Chloris* und *Der Kuß*. Erwähnenswert ist noch, dass das Gedicht *Die Vestale* eine gewisse ‚Sonderstellung‘ einnimmt, da es in den Kritiken den meisten Zuspruch erhielt.³⁸ Insgesamt kann die Sammlung *Jacobi 1768* eine große inhaltliche und formale Vielfalt vorweisen, die die zweite Briefausgabe – zumindest in dieser Intensität – nicht zu bieten hat.

3. Die Bezüge zwischen den beiden Briefsammlungen

Wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt, ist das jeweilige Anordnungskonzept der Briefausgaben verschieden und richtet sich nur in *Gleim/Jacobi 1768* chronologisch nach dem Entstehungsdatum der Beiträge. Wie sieht es aber mit der inhaltlichen Gestaltung aus? Zunächst einmal ist die zweite Ausgabe mit 366 Seiten wesentlich umfangreicher und enthält – wie es der Titel in diesem Fall auch verspricht – „Briefe von den Herren Gleim und Jacobi“, wobei Gleim mit insgesamt 47 Beiträgen häufiger vertreten ist als Jacobi mit 34 – letzterer dafür meist mit längeren Schriftstücken. Zudem fällt die Zusammenstellung – im Verhältnis zum Umfang – entschieden prosaischer aus als in der ersten Briefsammlung: 48 reinen Prosa-Briefen stehen nur 23 im genre *mêlé* und 12 Gedichte gegenüber.³⁹ Davon sollen im Folgenden jedoch nur diejenigen interessieren, die sich auf einzelne Inhalte der anderen Ausgabe beziehen. Dieser Zusammenhang wird in *Gleim/Jacobi 1768* in vielen – aber doch nicht allen – Fällen explizit durch eine Fußnote kenntlich gemacht, die beispielsweise im Fall des ersten Verweises lautet: „Dieser, und einige andere Briefe stehen in der kürzlich herausgekommenen Sammlung: Briefe von Herrn J. G. Jacobi. Wir werden sie auslassen, und dann, wann sie in den Zusammenhang gehören, sie bloß anzeigen.“⁴⁰ Gemeint ist hier

36 Gleim/Jacobi, 1768 (wie Anm. 2), S. 151.

37 Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 55. Laut Handschrift ist das Gedicht aber schon im November 1767 von Jacobi verfasst worden. Vgl. Jacobi an Gleim. Halle, 15.11.1767, Gleimhaus Hs. A 1451.

38 Selbst in der negativen Kritik der Allgemeinen Deutschen Bibliothek wird „Die Vestale“ nicht nur als Favorit benannt, sondern als einziges Gedicht sogar komplett abgedruckt. Vgl. Buschmann, [Rezension] (wie Anm. 8), S. 191f.

39 Bei dieser Zahl wurden nur die unter einer eigenen Position ausgewiesenen Gedichte Gleims und Jacobis berücksichtigt. Nicht enthalten sind Übersetzungen, Abschriften von anderen Autoren sowie Dichtungen, die zwar an sich eigenständige Gedichte darstellen, aber dennoch inhaltlich-integrierter Bestandteil von ansonsten ausschließlich prosaischen Briefen sind, wie beispielsweise Gleims Gedicht „An die Jugend“ im Brief vom 05.12.1767. Vgl. Gleim/Jacobi, 1768 (wie Anm. 2), S. 189-193.

40 Ebd., S. 37.

die Reisebeschreibung in *Jacobi 1768*, die Jacobi an dieser Stelle im Brief vom 17.09.1767 ankündigt. Aus dem Wortlaut geht klar hervor, dass die erste Sammlung zu diesem Zeitpunkt bereits erschienen ist. Das sei deshalb noch einmal betont, weil im Blick auf die Rezeptionsgeschichte nicht selten der Eindruck entsteht, als verhalte es sich anders herum⁴¹ oder als seien beide Ausgaben zugleich veröffentlicht worden.⁴²

Bei genauerem Hinsehen verschweigt die Fußnote allerdings, dass Briefe und Gedichte aus der ersten Sammlung in *Gleim/Jacobi 1768* nicht nur „angezeigt“, sondern in vielen Fällen noch einmal ausführlich thematisiert, kommentiert oder weiterentwickelt werden. Diese inhaltlichen Bezüge der beiden Briefausgaben aufeinander lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen, die nachfolgend jeweils anhand einiger ausgewählter Beispiele zu erläutern sind: a) Kritische Beurteilungen von Gedichten, b) Entstehung und Weiterentwicklungen anakreontischer (Phantasie-)Welten und c) Freundschaftlicher Meinungs austausch.

a) Kritische Beurteilungen von Jacobis Gedichten

Ich beginne mit jenen Gedichten in *Jacobi 1768*, die in Briefen Gleims in der Ausgabe *Gleim/Jacobi 1768* detailliert korrigiert werden. Hierzu wird jeweils der ursprüngliche Vers aus Jacobis Feder zitiert und anschließend von Gleim unter Angabe einer entsprechenden Begründung entweder besonders gelobt oder verbessert. Im Hinblick auf den Entstehungsprozess der Briefsammlungen sind vor allem die Korrekturen von besonderem Interesse. Sie belegen einen durchaus kritischen Umgang Gleims mit seinem ‚Schüler‘ Jacobi und werfen darüber hinaus auch die Frage auf, inwieweit dieser wiederum auf die Verbesserungsvorschläge seines Förderers eingegangen ist.

Ein Beispiel für einen solchen ‚Korrektur-Brief‘ ist Gleims Schreiben vom 19.10.1767, in dem er ausführlich jenes Gedicht Jacobis bespricht, welches in *Jacobi 1768* an erster Position abgedruckt ist und mit den Versen „Du winkest mir vom Helikon“ beginnt, worauf auch die Fußnote in *Gleim/Jacobi 1768* explizit hinweist.⁴³ Gleim zitiert daraus unter anderem die Verse: „Mehr liebenswürdig als gelehrt / Nicht für die Welt Quartanten schrieben“,⁴⁴ und benennt hierzu zwei Kritikpunkte: Zum einen müsse die Aussage des zweiten Verses noch verstärkt werden und zum anderen sei das Wort „Quartanten“ für die „Grazien“ bzw. späteren Leserinnen zu schwer auszusprechen.⁴⁵ Stattdessen schlägt Gleim folgende Alternativen vor: „für Grazien und Musen schrieben“ oder „für Mädchen und für Freunde schrieben“,⁴⁶ die das Verständnis des Verses für ‚jedermann‘ in der Tat erleichtern und daher wohl auch von Jacobi berücksichtigt worden sind, sodass im gedruckten Gedicht letztlich zu lesen ist: „Mehr liebenswürdig als gelehrt, / Für Mädchen und für Freunde schrieben.“⁴⁷ Weiterhin kritisiert Gleim den

41 Vgl. Potthast, Suchbewegungen im Grenzgebiet (wie Anm. 3), S. 404, Anm. 7, und Buschmann, [Rezension] (wie Anm. 8), S. 191. Dieses Missverständnis geht wohl letztlich sogar darauf zurück, dass Letzterer die Ausgabe *Jacobi 1768* als „zweyte Sammlung“ bezeichnet (ebd.) bzw. zeitgenössische Rezensionen generell keine separate Kritik beider Bände vorgenommen haben.

42 Vgl. Hanselmann, Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Freundschaften (wie Anm. 7), S. 9, Anm. 1.

43 Vgl. Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 88.

44 Ebd., S. 91.

45 Vgl. ebd., S. 91f.

46 Ebd., S. 91.

47 *Jacobi 1768* (wie Anm. 1), S. 9.

Vers: „Dem Schäfermädchen Kränze winden“ und schlägt vor, das „Dem“ durch ein „Das“ zu ersetzen, da die Mädchen – vermutlich seine Nichte Sophie Dorothea und/oder andere anwesende Damen, denen Gleim das Gedicht bei Erhalt vorgetragen hatte – nicht gleich verstanden hätten, „das von einem *Glück* die Rede sey, *dem* Schäfermädchen Kränze winden. Sie verstanden, mein Jacobi wollte dem Schäfermädchen Kränze winden, und das war zwar auch recht gut, aber doch unrecht.“⁴⁸ Jacobi gefiel diese Vorstellung aber womöglich weniger gut als den phantasievollen Halberstädtern. Jedenfalls hat er den Vers vorsorglich komplett gestrichen. Eine weitere Fußnote in Gleims Brief verrät lediglich: „Er stand vielleicht nach dem Verse: *Mit ihm das wahre Glück zu finden*.“⁴⁹ Nicht ganz einverstanden zeigt sich Gleim zudem mit den Versen „Umsonst wünsch' ich sie [gemeint sind Dichter wie Chaulieu oder Gresset, die in Jacobis Gedicht genannt werden; B.F.] nachzuahmen“ und „Dies hat kein Gott mir zuerkannt“, „Welch ein kleiner Heuchler!“⁵⁰ schimpft er Jacobi scherzhaft in Bezug auf den erstgenannten Vers und nennt den zweiten eine „offenbare Lästerung Apolls“, die „schlechterdings weg“ müsse.⁵¹ In beiden Fällen liegt jedoch keine eigentliche Bemängelung in Hinsicht auf Verständlichkeit oder formale Richtigkeit vor, sondern lediglich ein nicht ganz ernst gemeinter Seitenhieb auf Jacobis vorgebliche Selbstkritik, verbunden mit der indirekten Ermutigung zu mehr Selbstvertrauen, sodass beide Verse im Druck erhalten geblieben sind.⁵²

Ein weiteres anschauliches Beispiel ist Gleims Brief vom 6. und 7. Oktober 1767, in dem er das Gedicht *Venus im Bade* bespricht und Jacobi dabei eine kleine Nachhilfestunde in Sachen Metrik gibt. Bemerkenswert ist nicht nur, dass in diesem Fall nicht explizit mit einer Fußnote auf das Gedicht im Anhang von *Jacobi 1768* hingewiesen wird,⁵³ sondern vor allem, dass Jacobi später keine der Veränderungen Gleims berücksichtigt hat, mit der dieser „drey Silben wohlklingender machen“⁵⁴ wollte. Letzteres wird bei Gegenüberstellung der betreffenden Verse aus der jeweiligen Ausgabe deutlich:

Jacobi in <i>Jacobi 1768</i>	Gleim in <i>Gleim/Jacobi 1768</i> (S. 61)
„Schüchtern fliehn die iungen Hirten?“ (S. 79)	„ Warum fliehn die iungen Hirten? Wa ist kurz.“
„Wag' ich es nach der zu blicken,“ (S. 80)	„Himmel, darf ich nach ihr blicken? ihr ist lang.“
„Nicht den wilden Ruf des Sieges,“ (S. 81)	„Nicht mehr das Geschrey des Sieges, mehr ist lang.“

48 Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 92.

49 Ebd., S. 92. Vgl. die entsprechende Stelle in *Jacobi 1768* (wie Anm. 1), S. 10.

50 Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 90.

51 Ebd., S. 93.

52 Vgl. *Jacobi 1768* (wie Anm. 1), S. 8 und 11.

53 Der Titel des Gedichts wird stattdessen nur im Brief selbst erwähnt. Vgl. *Gleim/Jacobi 1768* (wie Anm. 2), S. 60.

54 Ebd., S. 61.

Ob Jacobi das Gedicht bewusst unverändert in den Druck gegeben hat oder ob er die Änderungswünsche in den dazwischenliegenden knapp vier Monaten schlicht vergessen hatte, lässt sich nicht beantworten. In Hinblick auf die Betonung können Gleims vermeintliche Verbesserungen allerdings nicht überzeugen. Jacobis Verse fügen sich rhythmisch sehr gut in das sieben-strophige Gedicht aus jeweils sechs Versen in durchgängig vierhebigen Trochäen ein, sodass die alternativen Vorschläge Gleims, vor allem seine zusätzlichen Betonungs-Hinweise, eher fragwürdig als sinnvoll erscheinen. Daher muss man es Jacobi nicht verübeln, wenn er Gleims Einwände absichtlich übergangen hätte. In Anbetracht dessen, dass Gleim die höhere Stellung innehatte und ihm die Herausgabe der Briefsammlungen überhaupt erst zu verdanken war, wäre ein solcher Schritt aber dennoch als eine sehr selbstbewusste Geste Jacobis einzuschätzen, die zudem im Widerspruch zur Mehrheit seiner frühen Briefe stünde, in denen er sich überwiegend demütig und ausgesprochen selbstkritisch gibt.⁵⁵

b) Entstehung und Weiterentwicklungen anakreontischer (Phantasie-)Welten

Die in diesem Abschnitt zusammengefassten Bezüge geben in erster Linie Einblicke in die Entstehungs- und Weiterentwicklungsprozesse von Gedichten und Briefen, die der heiteren anakreontischen Dichtung zuzuordnen sind und deren Inhalt fiktiver Natur ist. Gleim und Jacobi bzw. ihre idealisierten Rollenbilder begeben sich dabei in eine Phantasiewelt, die sie sich mit Liebesgöttern und anderen mythologischen Gestalten teilen, in der sie amouröse Begegnungen mit schönen Schäfermädchen oder Göttinnen durchleben und in der alle freundschaftlich-familiär zusammenleben. Solche Wunschvorstellungen sollten nicht mit ihrer persönlichen Alltagswelt verwechselt werden,⁵⁶ auch wenn die Schauplätze – Halberstadt und Halle – auf der realen Landkarte zu finden sind und auch nicht grundsätzlich auszuschließen ist, dass die Inspiration zu einem solchen Brief auf eine tatsächliche Begebenheit zurückzuführen ist, beispielsweise einen Spaziergang an der Saale oder das Eintreffen einer Mitteilung des anderen Freundes.

Hier gibt es zunächst zwei Briefe der Ausgabe *Gleim/Jacobi 1768*, die einerseits kritisch Bezug zu je einem Gedicht aus dem Anhang *Jacobi 1768* nehmen, die andererseits aber auch dafür von Gleim genutzt werden, die Verbesserungsvorschläge in einer eigens ersonnenen Geschichte über den Liebesgott Amor hübsch zu verpacken. So berichtet Gleim im Brief vom 20.10.1767 wie Amor das Gedicht *An die Liebesgötter* nach der Heimkehr vom „Capitul“

55 Vgl. beispielsweise einen unveröffentlichten Brief Jacobis an Gleim, in dem er ausführlich seine Selbsteinschätzung als Dichter reflektiert und unter anderem auch betont, sein ständiges „Mißvergnügen mit [s]einen eigenen Gedichten“ sei keine „Verstellung“, sondern tatsächliche Verzweiflung über sein Scheitern an einem Ideal, „zu schön, um es zu erreichen.“ Jacobi an Gleim. Halle, 11.10.1767, Gleimhaus Hs. A 1450. Dieses zweiteilige Schreiben ist zudem ein schönes Beispiel für den Kontrast zwischen den gedruckten und unveröffentlichten Briefen. Einen Tag zuvor hatte Jacobi noch eine seiner heiteren Geschichten über Amor erfunden (siehe Jacobi 1768, Nr. 3, S. 22-26); anschließend folgen dann diese eher nachdenklich-melancholischen Worte von ihm.

56 Dazu Rasch: „Die Briefe nämlich sind keineswegs als reine und unmittelbare Aussprache des persönlichen inneren Lebens zu verstehen; sondern sie sind in hohem Maße Literatur [...] von jener objektivistisch distanzierteren, spielerischen Art, die in der Lyrik der Anakreontiker vorherrscht.“ Rasch, Wolf Dietrich: *Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock*. Halle/Saale: Niemeyer 1936 (=Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Bd. 21), S. 195.

– der kleine Liebesgott habe Gleim an jenem Tag zur Arbeit begleitet – auf dem Schreibtisch vorgefunden und den Domsekretär um Rezitation gebeten habe:⁵⁷ „Bey dem Vers: *Es buhlt kein Sperling mehr*, sah er mir aus, als wenn er wider den Sperling etwas hätte.“ So wird daraus zunächst: „Kein Sperling buhlet mehr“ und schließlich, in der gedruckten Version: „Kein Täubchen girret mehr.“⁵⁸ Nicht minder kreativ wird auch Jacobis Gedicht *Das Täubchen* von Gleim bzw. ‚Amor‘ im Brief vom 31.10.1767 bemängelt: „[E]s hat noch große Fehler!“, behauptet der Liebesgott recht altklug und weiter: „*Kein Sperber raubt sie dir*, verräth einen Dichter der nicht alle Wissenschaften weiß. *Täubchen* werden nicht vom *Sperber* geraubt.“⁵⁹ Darüber hinaus sei Amor der Vers „Geliebkoßt von Naiaden“ zu „hart“ vorgekommen, sodass verbessert wird in: „*Geschmeichelt von Naiaden*.“⁶⁰ Es sei, so wird hier suggeriert, also nicht Gleim selbst, sondern höhere ‚göttliche Gewalt‘, die etwas gegen die zitierten Verse einzuwenden habe. Wer kann eine noch so kleinliche Kritik, obendrein in dieser Form geäußert, also übel nehmen? Jacobi jedenfalls ist dem Rat des ‚Liebesgottes‘ gefolgt und hat auch *Das Täubchen* entsprechend für den Druck überarbeitet.⁶¹ Allerdings rechtfertigt er sich in einem späteren Brief vom 04.11.1767 in *Gleim/Jacobi 1768* gegenüber der Kritik am Vers über den Sperber, er habe sich hier an einem Vers aus Geßners *Idyllen* orientiert, der laute: „Habet Dank, ihr Täubchen, der Sperber tödt euch nie!“⁶² Überhaupt spielt die Taube als literarisches Motiv eine auffallend große Rolle in diesem Abschnitt des Briefwechsels: Nachdem er Jacobis *Täubchen* besprochen hat, erwidert Gleim dieses Gedicht mit seinen eigenen Versen über *Die Täubchen*, mit denen Amor einst in seinem *Versuch in scherzhaften Liedern* gespielt hatte.⁶³ Dieses Motiv regt Jacobi wiederum zu einem Gedicht an, über dessen Ausführung jedoch gegenwärtig nichts Näheres bekannt ist.⁶⁴ Dieses Beispiel veranschaulicht, welche weiten Kreise kleinste Anregungen aus der Literatur ziehen konnten, wie sehr Gleim und Jacobi sich in dieser Zeit gegenseitig inspiriert haben und nicht zuletzt, dass der Inhalt ihrer Briefausgaben eben doch nicht so leer und phantasielos ist, wie gern behauptet wird. Weitere Beispiele für solche dichterischen ‚Weiterentwicklungen‘ sind die bereits unter Punkt 2 ausführlicher thematisierten „Sans Souci“-Gedichte. Sie finden in Briefen der Sammlung *Gleim/Jacobi 1768* zunächst nur kurz Erwähnung,⁶⁵ dann jedoch taucht einen Monat später zumindest Jacobis „Sans Souci“ in einem Brief vom 10.12.1767 noch einmal auf, nachdem – so berichtet jedenfalls Gleim – der Halberstädter Domsekretär beinahe obdachlos geworden wäre. Was war passiert? Er habe, entgegen allen Verboten, heimlich im Bett bei Kerzenschein gelesen, sei dabei eingeschlafen und erst wieder aufgewacht, als seine

57 Vgl. Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 95ff.

58 Vgl. die dazugehörige Fußnote, ebd., S. 97. Außerdem: Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 82.

59 Vgl. Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 109.

60 Ebd., S. 109f.

61 Vgl. Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 92. Aus dem „Sperber“ ist hier ein „Falke“ geworden; der Vers „Geschmeichelt von Naiaden“ ist vollständig von Gleim übernommen.

62 Vgl. Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 119.

63 Vgl. ebd., S. 112.

64 Vgl. ebd., S. 117f.

65 Am 25.11.1767 kündigt Jacobi beispielsweise eine öffentliche Rezitation des Gedichts „In meinem kleinen Sans Souci“ an. Vgl. ebd., S. 170, hier vor allem die Fußnote. Gleim erwähnt Jacobis „Sans Souci“ wiederum lobend am 04.12.1767. Vgl. ebd., S. 187.

Lektüre bereits in Flammen gestanden habe. Er habe den Brand allerdings noch rechtzeitig löschen und Schlimmeres verhindern können – zum Glück! Sonst müsste die Geschichte des Gleimhauses heute vermutlich etwas anders erzählt werden. Gleim gibt sich jedoch gelassen über den nächtlichen Zwischenfall (solange die „böse Nichte“ nur nichts davon erfährt!): Er habe den Anlass sogleich genutzt, um über Jacobis Gedicht zu sinnieren und dazu selbst zwei Gedichte über den Amor zu verfassen, die auf den nachfolgenden Seiten zu diesem Brief mit abgedruckt sind.⁶⁶ Das wiederum inspiriert Jacobi, zu dieser Anekdote ebenfalls noch eine kleine Szene hinzuzudichten, in der er – nicht ohne ein Augenzwinkern – die kleinen Liebesgötter für das Unglück verantwortlich macht: „Könte nicht einer von Ihren Amors, wenn sie lesen wollen, mit seiner Fackel Ihnen leuchten? Die kleinen Schläfer! Da liegen sie dann, und träumen die Geschichtchen, die sie den Tag über meinen Anakreon singen hören.“⁶⁷ Letzteres hat mit den Sans Souci-Gedichten aus *Jacobi 1768* nicht mehr viel zu tun, verdeutlicht aber, wie sich alltägliche Begebenheiten in den Briefen mit der Einbildungskraft der Dichter mischen und somit die Grenze zwischen Realität und Fiktion bewusst verwischt wird.

Noch umfangreicher wird die Bildwelt zu Brief Nummer 5 der Ausgabe *Jacobi 1768* dichterisch erweitert, die von Amor und der Nymphe an der Saale handelt⁶⁸ Gleims Antwort vom 03.11.1767 ist wiederum in *Gleim/Jacobi 1768* abgedruckt und beginnt mit einem Gedicht, das ebenfalls von einem Konflikt zwischen dem Liebesgott und einer Nymphe erzählt: „Amor hatte seinen Bogen / Aufgespannet, eine Nymphe / Zu bestrafen, die der Liebe / Hohn zu sprechen sich erkühnte.“⁶⁹ Thematisch ist es somit an Jacobis Amor-Geschichte angelehnt, auf die nachfolgend in Gleims Brief sowohl mit einer Fußnote als auch inhaltlich Bezug genommen wird. Unter anderem tadelt er den kleinen Amor dafür, dass er – nachdem die Nymphe ihm das Fischen an der Saale verleidet hatte – das Fangen von Lerchen für sich entdeckt und Gleim ein (imaginäres) Körbchen mit diesen Vögelchen zum Gruß übersendet habe: „Die armen Vögelchen! Sie hätten in dem nächsten Lenze meinem Jacobi ihre süßen Lieder gesungen, er hätt' ihre Sprache verstanden, und mir gesagt, was er gehört hätte. Was hab' ich verlohren!“⁷⁰ seufzt Gleim und fürchtet bereits um Jacobis Inspiration, sollte Amor sich keinen anderen Zeitvertreib suchen. Welcher Beschäftigung der Liebesgott anschließend nachgegangen ist, erfahren wir allerdings nicht mehr. Jacobis Ausgangs-Brief wird dafür aber noch an anderer Stelle weitergesponnen und ausgeschmückt. Am 04.11.1767 äußert sich Jacobi sehr unzufrieden über dieses Schreiben und bezeichnet es unter anderem als „klägliche Erfindung“ und „Gesang eines traurigen Nachwächters“.⁷¹ Dieses Urteil kann Gleim natürlich nicht unkommentiert im Raum stehen lassen. Seine Antwort ist allerdings nicht in *Gleim/Jacobi 1768* zu finden, sondern in diesem

66 Vgl. ebd., S. 204-208.

67 Ebd., S. 209.

68 Die Handschrift ist auf den 01.11.1767 datiert. Vgl. Jacobi an Gleim. Halle, 01.11.1767, Gleimhaus Hs. A 1447.

69 Gleim/Jacobi (wie Anm. 2), S. 123.

70 Ebd., S. 126.

71 Ebd., S. 114. Die Fußnote verrät auch in diesem Fall, auf welchen seiner Briefe er hier Bezug nimmt: „Herr Jacobi erzählt darin, wie der kleine Amor mit seinen Brüdern ins Wasser gefallen, nachdem er den Sommer zuvor ein schwimmendes Halorenmädden besungen, und dadurch eine Wassernymphe beleidigt. Der Brief steht in der angezeigten Sammlung.“

Fall bereits mit in der ersten Sammlung abgedruckt: „Das bitt’ ich mir aus, [...] daß sie die Amors, die das Liedchen dem Halorenmädchen sangen, daß sie die zufriednen lassen!“, schimpft Gleim und weiß auch gleich eine passende Strafe für seinen „kleine[n] liebe[n] Jacobi“ zu dichten: „Soll ich es Chloen widersagen, / Daß Sie das nackte Mädchen sahn? / Daß Amor Sie in seinem Kahn / Hinüber in den Wald getragen, / [...]“.⁷² Küsse und gebrochene Blumen verraten das Übrige. Gleim will Jacobi also ‚inflagranti‘ mit dem freizügigen Mädchen aus dessen Amor-Brief erwischt haben und droht, diese ‚Affaire‘ an Chloe zu verraten, wenn Jacobi seine Selbstkritik nicht unverzüglich widerrufen sollte. Dazu schwärmt Jacobi am 11.11.1767 – nun wieder abgedruckt in *Gleim/Jacobi 1768* – : „Wie sehr ich mich über die Verse gefreut habe, worin Sie mich bey Chloen verklagen wollen, kan ich Ihnen nicht sagen. [...] Dichten muß ich bester Gleim, um solche allerliebste Briefchen von Ihnen zu bekommen.“⁷³ Auch an diesem Beispiel lässt sich also ein Spannungsverhältnis zwischen scherzhafter Dichtung über eine literarische Phantasiewelt und tatsächlicher persönlicher Aussage beobachten, bei dem sich wieder einmal nicht zweifelsfrei sagen lässt, inwieweit Jacobis Amor-Brief vom 01.11.1767 wirklich anfangs von ihm bemängelt und später durch Gleims poetische ‚Nebenepisode‘ doch akzeptiert und positiv gewertet worden ist.

c) Freundschaftlicher Meinungs­austausch

Unter diese letzte Kategorie fallen Bezüge, die rein inhaltlich-kommentierender Natur sind, aber ebenfalls einen regen Gedankenaustausch zwischen den Dichtern bezeugen. Das wohl ausführlichste Beispiel ist Brief Nummer 4 der Sammlung *Jacobi 1768*, der eine kleine, aber sehr aufschlussreiche Diskussion vor dem Hintergrund des Freundschaftsdiskurses in der anakreontischen Briefkultur auslöst. Wie oben erwähnt, beklagt sich Jacobi darüber, dass es ihm in Halle an schönen, freizügigen Mädchen und somit an der nötigen ‚Vorlage‘ bzw. Inspiration für seine Gedichte mangle: „Hier, wo gewöhnt an strenger Mütter Zucht, / Das Mädchen nicht uns zu gefallen sucht, / Kein Fest den Huldgöttinnen feyert, / Und gleich Matronen sich verschleyert; / [...] Hier ist es schwer etwas artiges zu dichten.“⁷⁴ Gleim äußert sich in seinem abgedruckten Antwortbrief jedoch gerade darüber erleichtert, dass in Halle

keine Mädchen sind. Wären Mädchen da, denn wären ganz gewiß die Musen Ihnen nichts, nichts Ihr armer Gleim! Ihm sängen Sie nicht ein einzig kleines Liedchen.

Zu singen wäre keine Zeit!

Sie schlügen seine Hofnung [Die nehmlich, daß Herr Jacobi unser Greßet seyn würde] nieder,

Sie sängen, aber keine Lieder,

Und lachten seiner Zärtlichkeit;

Und nähmen selber von den Musen

Für einen schönen vollen Busen

Nicht Ihres Nahmens Ewigkeit.⁷⁵

⁷² Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 41.

⁷³ Gleim/Jacobi 1768 (wie Anm. 2), S. 136.

⁷⁴ Jacobi 1768 (wie Anm. 1), S. 29f.

⁷⁵ Ebd., S. 31f.

Hier wird der Eindruck erweckt, als reagiere Gleim allein beim Gedanken daran eifersüchtig, dass die Hallenserinnen ihm ‚seinen Jacobi‘ mit ihren weiblichen Reizen wegnehmen und seinen Plan, aus ihm einen großen Dichter zu machen, dadurch vereiteln könnten. Die Rolle des argwöhnischen Liebhabers ist jedoch lediglich eine von vielen stilisierten Ausdrucksformen von Freundschaft, die – das ist in der Forschung inzwischen bestätigt – eine lange literarische Tradition haben und in der Briefkultur bis in die Zeit des Humanismus zurückreichen,⁷⁶ aber eben auch in den Briefsammlungen Gleims und Jacobis intensiv gepflegt wurden. So gibt sich auch Jacobi in seinem Antwortschreiben vom 18.11.1767, welches sich in der Ausgabe *Gleim/Jacobi 1768* finden lässt, zunächst als ‚empörter Liebhaber‘ aus: „Wie konten Sie, mein liebster, im Ernste glauben, daß die Mädchen Ihren Jacobi Ihnen nehmen würden? An dem Hofe der Venus selbst könt‘ ich Sie nicht vergessen, nicht einen Augenblick vergessen.“⁷⁷ Dass es sich lediglich um ein Spiel handelt und beide Seiten sich dessen auch bewusst sind, verrät die anschließende Aussage: „[H]ätten Sie mir dieses in Prosa gesagt; wie würd‘ ich mich darüber trösten können?“⁷⁸ Beachtenswert ist hierbei die Differenzierung zwischen Poesie und Prosa: Was in Versen gesagt bzw. gedichtet wird – so lässt sich aus diesem Satz herleiten – sei im Gegensatz zur Prosa nicht allzu ernst zu nehmen. Kommentierungen geringeren Umfangs erfahren darüber hinaus einzelne Gedichte der Ausgabe *Jacobi 1768*, die auch einigen Aufschluss über die individuelle Rezeption oder die jeweiligen poetischen Vorlieben ihrer Verfasser geben können. Beispielsweise erfahren wir in einem Brief Gleims vom 15.02.1767, was er an dem recht kurzen, strophenlosen Gedicht *An Selinen* bzw. an Jacobi als Dichter besonders zu schätzen wisse: „Sie bleiben, in Absicht auf den Ausdruck, sich immer gleich, das ist, Sie haben einen Personalcharakter, wie ich zu sagen pflege.“⁷⁹ Was genau er darunter versteht, führt Gleim nicht näher aus. Diese Aussage kann aber so interpretiert werden, dass er Jacobi hier sowohl eine beständige Qualität seiner Gedichte als auch einen individuellen Ausdruck mit Wiedererkennungswert zuspricht – Kriterien, die Gleim als aktivem Förderer junger Talente also offenbar besonders wichtig waren, auch wenn sich insbesondere in diesem Fall über die Objektivität seiner Einschätzung Jacobis vor dem Hintergrund ihrer Freundschaft sicherlich streiten ließe.⁸⁰

Dringender, nach Aufschlüsselung der zahlreichen (und hier längst nicht vollständig genannten) Bezüge zwischen den Sammlungen *Jacobi 1768* und *Gleim/Jacobi 1768*, erscheint jedoch die Frage: Warum überhaupt dieses umständliche Verweis-System aus Fußnoten oder Versen und Titeln, anstatt zeitlich und inhaltlich zusammengehörige Gedichte und Briefe chronologisch nacheinander abzdrukken? Und warum die Herausgabe von zwei Briefsammlungen? Hätte eine umfangreichere Gesamtausgabe nicht auch ihren Zweck er-

76 Vgl. dazu unter anderem Potthast, Suchbewegungen im Grenzgebiet (wie Anm. 3), S. 410f.

77 *Gleim/Jacobi 1768* (wie Anm. 2), S. 140.

78 Ebd., S. 140f.

79 Ebd., S. 5.

80 Zeitgenössische Rezensenten haben Gleim beispielsweise ein „allzu günstige[s] Urtheil“ vorgeworfen. Buschmann, [Rezension] (wie Anm. 8), S. 191.

füllt? Nähere Aufschlüsse hierüber bietet ein unveröffentlichtes Schreiben Jacobis an Gleim vom Februar 1768, in dem es heißt:

Sollten wir nicht lieber die Briefe, die schon in der ersten Sammlung stehen, weglassen? Die zweyte wird dennoch groß genug. Beyde werden ohngefähr zu gleicher Zeit, wenigstens kurz nach einander herauskommen, [...]. Nachher könnte man bey den Critischen Briefen, wo freylich die angeführten einzelnen Verse viel Dunkeles haben, den ersten Versuch zitieren. Beyde müßten zusammengekauft werden. Auf diese Art wär es gut, wenn die Auflage beyder Sammlungen gleich stark gemacht würde, [...].⁸¹

Hieraus geht zunächst klar hervor, dass von Anfang an zwei separate Ausgaben geplant gewesen waren und eine Zusammenlegung sämtlicher Briefe und Gedichte in nur einer Sammlung gar nicht erst zur Debatte stand. Die angegebene Reihenfolge stützt zudem die eingangs untersuchte These, dass die potenzielle Leserschaft mit *Jacobi 1768* zunächst vordergründig auf den Dichter Johann Georg Jacobi aufmerksam gemacht werden und der freundschaftliche Briefwechsel mit Gleim erst in der zweiten Sammlung im Mittelpunkt des Interesses stehen sollte. Dafür spricht außerdem der im Zitat zum Ausdruck kommende Gedanke, dass beide Sammlungen zusammen gekauft und daher in gleicher Auflage erscheinen sollten. So bestand die Möglichkeit, mit den gezielten Verweisen auch jene Leser zum nachträglichen Kauf der ersten Briefausgabe zu animieren, mit denen anfänglich nur als potenzielle Käufer der zweiten Sammlung *Gleim/Jacobi 1768* zu rechnen war, allen voran Anhänger bzw. Liebhaber Gleims.⁸² Daher verbirgt sich hinter diesem Herausgeberkonzept meines Erachtens in erster Linie eine geschickte ‚Vermarktungs-Strategie‘, bei der man Gleims damalige Berühmtheit gezielt – und erfolgreich – einzusetzen wusste.⁸³ Das schließt aber natürlich nicht aus, dass sich die punktuellen Überschneidungen vieler Briefe und Gedichte letztlich doch unbeabsichtigt bei der Zusammenstellung ergeben haben. Wenn ja, sind sie aber zumindest aus Sicht der beiden Dichter-Freunde eher ein ‚glücklicher Zufall‘ als ein nachteiliges Missgeschick gewesen, auch wenn es dem Leser, der es genau wissen will, zugegebenermaßen einige Umstände bereitet, bei der Lektüre zwischen beiden Sammlungen hin und her springen zu müssen.

4. Fazit

Ungeachtet ihres nachweislichen (Wechsel-)Verhältnisses und ihrer ursprünglichen Konzeption als eine, wenn auch letztlich zweiteilige Briefausgabe, können sowohl die Briefe *Jacobi 1768* als auch *Gleim/Jacobi 1768* unabhängig voneinander gelesen werden. Dennoch, das hat die Untersuchung gezeigt, ist es durchaus lohnenswert, den einen oder anderen

81 Jacobi an Gleim. Halle, 17.02.1768, Gleimhaus Hs. A 1474.

82 Jacobi äußert jedenfalls an einer Stelle, dass er den Erfolg einer Sammlung allein für fragwürdig hält: „Jene [Ausgabe *Jacobi 1768*; B.F.] müßte als denn bloß meiner Lieder wegen gekauft werden, und wie kan ich das verlangen?“ Jacobi an Gleim. Halle, 19.02.1767, Gleimhaus Hs. A 1475.

83 Denn trotz aller Kritik waren beide Briefsammlungen ein Markterfolg und mussten in mehreren Auflagen nachgedruckt werden. Vgl. Potthast, Suchbewegungen im Grenzgebiet (wie Anm. 3), S. 404.

Bezug einmal zu verfolgen und zu sehen, wie sich manches Gedicht von der ersten Inspiration bis zum Druck entwickelt hat, sich Geschichten über den kleinen Amor in der Phantasie der Dichter verselbstständigt haben und sich dabei nicht selten Alltägliches mit Fiktivem mischt. So werden erst bei genauerem Hinsehen Entstehungsprozesse, (Freundschafts-)Diskurse und andere Zusammenhänge sichtbar, die ansonsten nur zerstückelt oder gar nicht als solche wahrgenommen werden können. Vor allem aber verweisen die Bezüge zu *Jacobi 1768* auf eine Sammlung, die gegenüber *Gleim/Jacobi 1768* eine große inhaltliche und formale Vielfalt aufweist, welche in Anbetracht ihrer Vernachlässigung in der Sekundärliteratur überrascht. Den Charakter einer Briefsammlung im engeren Sinn weist sie mit ihrem verhältnismäßig hohen Anteil an Gedichten und rein fiktiven Erzählungen im genre mêlé nur noch bedingt auf, vermag ihrer mutmaßlichen Intention, Jacobis vielgestaltiges Repertoire und dichterisches Können dem öffentlichen Publikum vorzustellen, aber vielleicht gerade deshalb mehr gerecht zu werden, als eine große Gesamtausgabe Gleim/Jacobi es getan hätte. Allein aus der Perspektive der inhaltlichen Zusammenstellung der ersten Sammlung in Kombination mit der intertextuellen Verbindung beider Bände für eine publikumswirksame Vermarktung spricht also einiges für die These eines literarischen Projekts und gegen die Auslegung als eine reine Privatkorrespondenz. Hinzu kommt das hohe Maß an Stilisierung einzelner Briefe beider Ausgaben, auch wenn dieser Aspekt hier nur punktuell angerissen werden konnte. Nicht zuletzt muss außerdem berücksichtigt werden, dass ausschließlich anakreontische, zum Teil stark gekürzte oder sogar eigens für das Projekt entworfene Briefe in den Sammlungen zu finden sind. Die eigentlichen Privat-Briefe, die persönliche und teils sehr intime Dinge aus dem Leben und Gedankenschatz der beiden Dichter (und unter anderem eben auch die Hintergründe zum Projekt) verraten, schlummern nach wie vor unveröffentlicht im Archiv des Gleimhauses und warten noch darauf, vollständig von der Wissenschaft entdeckt zu werden.

Zum Autor

Bianca Fechtner, geboren 1990 in Quedlinburg, Studentin im Masterstudiengang Germanistik: Kultur, Transfer, Intermedialität an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, seit 2016 Mitglied des Gleimhaus-Förderkreises.

(Danksagung)

Ich danke sehr herzlich Frau Dr. Ute Pott und Frau Annegret Loose vom Gleimhaus für ihre Unterstützung und den Zugang zu den Archivmaterialien sowie Herrn Prof. Dr. Thorsten Unger vom Fachbereich Neuere deutsche Literatur der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, der den Beitrag im Rahmen einer studentischen Projektarbeit mitbetreut hat.

Gleims Exlibris

HUGO BEIKIRCHER

Unter den zahlreichen Postkarten, die das Gleimhaus seinen Besuchern zum Kauf anbietet, findet sich auch die Wiedergabe eines hübschen Exlibris, dessen Gestalter rechts unten genannt ist: Schleuen fec(it). Aus der Art der Signatur, die auf den Vornamen verzichtet, und aus chronologischen Überlegungen kommt nur der Berliner Kupferstecher Johann David Schleuen der Ältere in Frage, der von 1740 bis 1774 das später von seinen Söhnen fortgeführte Unternehmen leitete. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir dieses Blatt in die Jahre um 1760 datieren.

Zu sehen ist ein großer ornamentaler Rahmen, der zwischen die Büsten Minervas, der Patronin der Wissenschaften, und Apollos, des Schutzherrn der Dichtkunst, folgende Angabe stellt: Gleimii et amicorum, wodurch bezeugt wird, dass das betreffende Buch nicht bloß Gleim selbst, sondern ebenso auch seinen Freunden gehört. Dieser Rahmen gibt den Blick frei auf zwei Bücherregale, in denen eine nach literarischen Perioden geordnete Reihe von Büchern steht, auf deren Rücken ihre Autoren genannt sind (eine detailliertere Bildbeschreibung bietet Doris Schumacher in dem Ausstellungskatalog *Das Jahrhundert der Freundschaft, Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen*, hrsg. von Ute Pott, Göttingen: Wallenstein 2004, S.82f.). Das auf diese Weise angedeutete literarische Programm lohnt eine nähere Betrachtung, weil es offenkundig nicht von dem Kupferstecher stammt, sondern von dem Auftraggeber selber, der damit zum Ausdruck bringen will, worin seine literarischen Vorlieben bestehen und welche Werke er für mustergültig erachtet.

Insgesamt werden sieben Nationalliteraturen aufgeführt, die entsprechend Gleims monarchischer Gesinnung nach der jeweils hervorragenden Herrschergestalt benannt sind; dieser werden in chronologisch sehr weitherziger Art jeweils drei Autoren zugeordnet. Es beginnt links oben mit dem s(a)ecul(um) Salomonis, dem Zeitalter Salomons (repräsentiert durch die biblischen Autoren David, Salomon, Isaias); es folgen die Zeitalter Alexanders des Großen (mit Homer, Platon, Anakreon), des Kaisers Augustus (Vergil, Cicero, Horaz), des Papstes Leo X. aus dem Hause Medici, eines eifrigen Förderers von Literatur und Kunst (Tasso, Petrarca, Ariosto), Ludwigs XIV. (Corneille, Descartes, Chapelle), des englischen Königs Karls II. (Milton, Locke, Pope) und schließlich Friedrichs II. von Preußen, des „einzigsten“, wie ihn Gleim sonst nennt (neben Friedrichs *Antimacchiavell* sind noch zwei weitere Bände ohne Rückenbeschriftung gestellt).

Dass die Reihe mit der Bibel einsetzt, darf nicht verwundern; das ist Gleim schließlich seiner Stellung als Sekretär des Domkapitels von Halberstadt und als Canonicus des Stiftes Walbeck schuldig. Immerhin hat er sich in der zur Schau gestellten Auswahl ausschließlich zu Texten hoher poetischer Sprache bekannt, wenn er auf die Psalmen Davids, auf Salomons Hohes Lied und Weisheitssprüche und auf die Visionen des Propheten Isaias verweist.

Diesem Sonderfall der Bibel gegenüber gewinnen die Kriterien der Auswahl bei den folgenden Nationalliteraturen deutlichere Konturen. Aus der griechischen Literatur wird neben Homer, dem Urvater des Epos und der Poesie überhaupt, nicht etwa einer der großen Tragiker angeführt, sondern ein Philosoph und ein Lyriker. Dass dabei die Wahl nicht auf den trockenen Aristoteles fällt, sondern auf Platon, der seine poetischen Qualitäten in den Dialogen nicht verleugnet, leuchtet unmittelbar ein. Die Nennung Anakreons anstatt Pindars stellt nun ganz direkt das dichterische Vorbild in den Vordergrund, dem der Eigentümer dieser Bücher in seinem lyrischen Schaffen ganz bewusst nacheifern will.

Dem hieraus gewonnenen Schema der Aneinanderreihung je eines Epikers, Lyrikers und Philosophen entspricht auch die Auswahl aus der lateinischen Literatur, wenn man in Cicero neben dem Redner vor allem den philosophischen Schriftsteller hervorgehoben sehen darf. Zugesellt sind ihm Vergil, der lateinische Homer, und Horaz, dem in seiner Lyrik der Preis von Liebe und Wein ebenso zu Gebote steht wie der erhabene hymnische Ton.

Für die italienische Literatur wird gegen unsere Erwartung nicht Dante herangezogen, sondern die im Barock viel wirkungsmächtigeren Tasso und Ariosto, zwei Epiker also, wohl weil sich für Gleim in der Rubrik Philosophie ein italienischer Gelehrter von ähnlichem Rang nicht anzubieten schien: Giambattista Vicos Zeit war noch nicht gekommen und Macchiavelli musste Gleim natürlich durch Friedrichs *Antimacchiavell* als völlig überwunden erscheinen. Die Nennung des Lyrikers Petrarca hingegen entspricht genau unseren Erwartungen.

Bei den Franzosen bleibt, wenig überraschend, der Platz des Epikers vakant, dafür wird hier der Tragiker Corneille genannt. Dass in der Rubrik der Philosophen der für dieses Zeitalter geradezu zentrale Denker Descartes gewählt wird, kann man gut verstehen; der anschließend aufgeführte Namen Chapelles wirkt für uns freilich zunächst eher rätselhaft. Es handelt sich um den nach seinem Geburtsort Chapelles benannten Claude Emmanuel Luillier (auch Lhuillier), den man heute allenfalls wegen der interessanten, zusammen mit Bachaumont verfassten Reisebeschreibung kennt (*Voyage en Provence et en Languedoc*, 1663). Gleims Interesse galt aber viel eher seiner galanten und recht freizügigen Lyrik, die ja auch der Eintrag in Zedlers Universallexikon an erster Stelle zu rühmen weiß: „er besaß eine besondere Geschicklichkeit natürlich fließende Verse zu machen, von denen A. 1714 eine Sammlung ... in Holland heraus gekommen“ (Band V, 1733, 2001).

Angefügt wird die englische Literatur, deren Darstellung genau dem erschlossenen Muster folgt: hohes Epos (John Milton mit seinem *Paradise lost*), Philosophie (John Locke, *An essay concerning human understanding*), Lyrik bzw. galante Poesie (Alexander Pope, wobei wohl vornehmlich an *The Rape of the Lock* zu denken ist).

Die Reihe der angeführten Autoren weist nicht nur für den modernen Blick recht erstaunliche Auslassungen auf, wie der Vergleich mit einer Aufstellung ergibt, die dem Exlibris von Gleim nur um wenige Jahre voraus liegt. Gemeint ist die von dem Arzt und Literaten Mark Akenside in wissenschaftlicher Weise nach neun Kriterien (critical ordonnance, pathetic ordonnance, dramatic expression usw.) erstellte Rangliste der zwanzig mustergültigen europäischen Autoren, publiziert in Robert Dodsleys Zeitschrift *The Museum: or the Literary and Historical Register* 2 (6 December 1746), 165 – 169. Uns interessiert dabei weniger das kaum überraschende Ergebnis, dass darin die höchste Punktezahl ex aequo an Homer und Shakespeare vergeben wird, als vielmehr die Tatsache, dass von den neunzehn bei Gleim angeführten Autoren bloß acht auch bei Akenside genannt werden. In seiner Aufstellung fehlen die biblischen Autoren ganz, weil Akenside mit Recht davon absieht, die Bibel nach rein literarischen Kriterien zu begutachten; aus demselben Grund bleiben die Philosophen unberücksichtigt. Die Liste der dann verbleibenden, im engeren Sinn literarischen Autoren würde auch aus heutiger Sicht nicht wesentlich anders zusammenzustellen sein: Akenside nennt für die Griechen Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, für die Römer Terenz, Lukrez, Vergil, Horaz, für die Italiener Dante, Tasso, Ariosto, für die Franzosen Corneille, Molière, Racine, Boileau, für die Engländer Shakespeare, Milton, Pope, Spenser; dazu gesellt er noch den Spanier Cervantes. Gleim hatte eben keinen großen Hang zum Drama, weshalb er in seiner Bibliothek Dichter wie Sophokles, Molière, Shakespeare ohne weiteres in die zweite Reihe verbannen konnte, um dafür die Lyriker ganz in den Vordergrund zu stellen.

Zum Schluss gab er noch seinen Freunden schalkhaft mit den zwei unbeschrifteten Bänden ein kleines Rätsel auf, dessen Lösung freilich auf Grund des durchsichtigen Ordnungsprinzips nicht allzu schwer gewesen sein dürfte. Gleims Freundeskreis wird nicht gezögert haben, auf den ersten Band im Geiste den Namen Klopstock zu setzen, den Gleim nicht müde wird in bewundernden Worten zu feiern, wie z.B. in dem 1775 veröffentlichten Gedicht

Raphael und Klopstock
Der Satz, glaub' ich, wird feste stehen:
Wer einen Raphael zu sehen,
zu lesen einen Klopstock nicht versteht,
ist Maler nicht, und nicht Poet. (...)

(Johann Wilhelm Ludwig Gleim: *Ausgewählte Werke*, herausgegeben von W. Hettche, Göttingen 2003, S. 189)

Damit wäre also der Platz des deutschen Homer vergeben. Als den zu erwähnenden deutschen Anakreon stellte sich Gleim bescheidenerweise wohl Johann Peter Uz vor. Beide Dichter hebt er mehrmals exemplarisch hervor, etwa in

Die Sänger und die Kunstrichter

Von meinem Uz, dem Liederdichter,
und meinem Klopstock, der, ein Adler, sich erhebt... (ebda.S. 373)

oder besonders deutlich in dem späten Rückblick *Kraft und Schnelle des alten Peleus* (1797), wo Gleim geradezu die Lösung des Rätsels, das er im Exlibris gestellt hatte, zu bieten scheint:

Wie war's einmal so schön auf unserem Helikon!
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
gerufen ward ... (ebda. S. 197).

Dürfen wir spekulieren, dass Gleim insgeheim gehofft hatte, seine im Exlibris angesprochenen Freunde würden sich wohl eher den Namen Gleim auf diesem Buchrücken vorstellen?

Zum Autor

Dr. Hugo Beikircher, geb. 1942 in Bozen, Latinist (weiland Generalredaktor des Thesaurus linguae Latinae an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München), seit 1997 Mitglied des Gleimhaus-Förderkreises.

Begrüßung durch die Vorsitzende des Förderkreises Gleimhaus e.V.

INGEBURG STOYAN

Zum zwölften Mal hängt dieses Schild hier im Foyer und zum zwölften Mal musiziert für uns das König-Quartett zur Verleihung des Gleim-Literaturpreises. Vielen Dank an die Musiker Thomas König, Maria Thom, Volkart Breywisch und Rüdiger Pfeiffer für ihre Treue und ihr Spielen.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder des Förderkreises Gleimhaus e.V., verehrte Gäste, ich begrüße Sie alle zur Verleihung des Gleim-Literaturpreises. Besonders begrüße ich auch den Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt, Herrn Andreas Henke. Seit 1995 vergibt der Förderkreis Gleimhaus e.V. alle zwei Jahre diesen Preis gemeinsam mit der Stadt. Lieber Herr Henke, schön, dass Sie wieder bei unserer gemeinsamen Veranstaltung dabei sein können.

Willkommen heißen möchte ich auch den Präsidenten des Stadtrates, Herrn Dr. Volker Bürger.

„Schon wieder Bach“ wird vielleicht der eine oder die andere gedacht haben, und in der Tat

zeichnen wir heute – nachdem 2001 Martin Geck für sein Buch *Bach. Leben und Werk* geehrt wurde – den Autor eines weiteren Bach-Buchs aus. Doch steht bei diesem Werk nicht Johann Sebastian Bach selbst im Vordergrund, sondern seine familiäre und musikalische Vorgeschichte und außerdem die Geschichte des Altbachischen Archivs sowie die Recherche aus der Gegenwart in die Vergangenheit: *Bachs Welt. Die Familiengeschichte eines Genies* von Volker Hagedorn ist ein wunderbares Buch, das uns mit auf die Suche nimmt. Das Buch, im vergangenen Jahr erschienen, ist bereits in vierter Auflage vorhanden und seit August auch als Taschenbuch erhältlich. Lieber Herr Hagedorn, wir freuen uns sehr, dass Sie hier sind. Herzlich willkommen.



Ein dankbares Willkommen auch der Jury unseres Preises. Jury-Mitglieder für den Gleim-Literaturpreis 2017 sind: Professor Dr. Alexander Košenina, Dr. Beatrix Langner, Dr. Mark Lehmsstedt, Dr. Ute Pott, Dr. Angela Steidele und Prof. Dr. Jürgen Goldstein als letzter Preisträger. Wir freuen uns, dass Jürgen Goldstein, Alexander Košenina, Ute Pott und Angela Steidele heute hier sein können. Vielen Dank auch, liebe Frau Steidele, dass Sie uns im Namen der Jury Ihre Entscheidung erläutern.

Und noch eine weitere Sprecherin darf ich begrüßen: die renommierte Publizistin und Schriftstellerin Barbara Sichtermann aus Berlin, die in Ihrer Festrede ‚weiterdenken‘ wird. Es ist uns Freude und Ehre, dass Sie, liebe Frau Sichtermann, hier sind – in Gleims Haus der Freundschaft.

Ein alter Freund ist auch zu Besuch – lange hat er in der Jury mitgearbeitet, begleitet uns seit vielen Jahren und war bei fast jeder Preisverleihung dabei: Benedikt Erenz aus Hamburg. Wir freuen uns über das Wiedersehen. Willkommen.

Ein weiterer Gast war für heute Abend angemeldet – er hat mit dafür gesorgt, dass der Förderkreis Gleimhaus im vergangenen Jahr in seiner Trägerschaftsaufgabe für das Gleimhaus nicht aufgegeben hat: der Staatssekretär der Staatskanzlei / Ministerium für Kultur Dr. Gunnar Schellenberger. Er wollte hier gern ein Grußwort sprechen, musste sich aber kurzfristig wegen einer Auslandsreise entschuldigen.

Ich sagte, dass wir den Preis gemeinsam mit der Stadt Halberstadt vergeben, doch sind wir auf weitere Förderer angewiesen. Auch in diesem Jahr hat uns die Harzsparkasse großzügig gefördert. Sehr geehrter Herr Pinkernelle, vielen Dank. Wir danken außerdem der C. H. Beck-Stiftung in München für die Förderung und dem Kuratorium Stadtkultur in Halberstadt mit seinem Vorsitzenden Dr. Frank Aedtner. Leider liefert die Summe, die uns Karl Heinrich Heine aus Karlsruhe vor über zwanzig Jahren für den Gleim-Preis zukommen ließ, derzeit keine großen Zinszahlungen. Weitere Unterstützung war notwendig. Und da hatten wir großes Glück: Es gab von Dezember 2016 bis Juni 2017 den Wettbewerb zur Gewinnung von Mitgliedern *Call for members* der Kulturstiftung des Bundes. 80 neue Mitglieder hat der Förderkreis Gleimhaus in dieser Zeit gewonnen und damit seine Mitgliederzahl auf 375 erhöht. Das allein ist ja schon wunderbar. Dazu erhalten wir für die überaus erfolgreiche Mitgliedergewinnung von der Kulturstiftung des Bundes 50,-€ pro neues Mitglied. Ein Teil dieser ‚Siegerprämie‘ ermöglicht uns, dass wir heute hier beisammen sind. Nebenbei sei es bemerkt: Auch wenn der Wettbewerb vorbei ist: Wir freuen uns über jedes neue Mitglied – auch ohne Siegerprämie. Möge der Verein stark bleiben, um weiterhin die Trägerschaft für das Gleimhaus übernehmen und noch viele, viele Gleim-Literaturpreisverleihungen realisieren zu können.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass Volker Hagedorn morgen früh um 11.00 Uhr (musikbegleitet) sein Buch vorstellen wird. Vielen Dank dafür.

Und nun uns allen einen interessanten und schönen Abend.

Begründung der Jury

ANGELA STEIDELE

Sehr verehrte Damen und Herren,
lieber Herr Hagedorn,

für die Jury darf ich die Gründe darlegen, die uns bewogen haben, Ihr Buch *Bachs Welt. Die Familiengeschichte eines Genies* für den Gleim-Literaturpreis vorzuschlagen.

Der Preis zeichnet wissenschaftliche oder essayistische Werke aus, die einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte des 18. Jahrhunderts leisten und so verfasst sind, dass sie zumindest potentiell ein größeres Publikum erreichen können. Mit diesem sowohl/als auch haben uns die weisen Stifter dieses Preises eine harte Nuss zu knacken gegeben. Für mich ganz persönlich gehören daher die Jurysitzungen zu den Höhepunkten aller ungeraden Jahre; denn wir Jurorinnen ringen leidenschaftlich um die Entscheidung, welches der in Frage kommenden Bücher dieser Quadratur des Kreises am nächsten kommt. Akademische

Abschlussarbeiten, Dissertationen und Habilitationen scheiden meistens früh aus, sind sie doch im leseunfreundlichen Korsett ihrer Form gefangen und müssen den Zwängen ihrer elfenbeinernen Terminologie gehorchen. Preiswürdige Werke hingegen tragen ihr Anliegen in einer Sprache vor, die sich bewusst ist, Teil des Erkenntnisprozesses zu sein. Zu deutsch: die gut lesbar sind.

In diesem Jahr nimmt die Jury ihre Aufgabe besonders ernst, einen *Literaturpreis* zu vergeben; wir haben ein Werk ausgewählt, das durch die Form seiner Darstellung besticht und gerade in der Wahl seiner stilistischen Mittel seine wissenschaftlichen Erkenntnisse besonders überzeugend darzulegen vermag.



Thema von Hagedorns Buch ist die Familiengeschichte der Bachs vor Bach, also der vielen Stadtpfeifer und Organisten, die im Thüringer Raum seit ca. 1600 als komponierende Musiker wirkten. Manches ist dokumentiert, Geburts- und Sterbedaten, Anstellungen, schlechte Bezahlung. Entscheidendes hat Johann Sebastian Bach selbst in seiner Schrift *Ursprung der Musicalisch-Bachischen Familie* mitgeteilt, vor allem aber auch in der von ihm selbst fortgeführten Sammlung ihrer Kompositionen im so genannten Altbachischen Archiv. Kurz: Man weiß vieles, vieles weiß man jedoch auch nicht, zumal über die Frauen der Familie. Volker Hagedorn spricht selbst von der »Schreckstarre, die einen Autor angesichts dürftiger Familienüberlieferung befallen kann.«

Um diese Schreckstarre zu überwinden, wendet der Autor eine Fülle von textlichen Verfahren an, um Bachs Welt dennoch einzukreisen, teils vorsichtig zu skizzieren, teils anschaulich zu beschreiben. Je nach Überlieferungslage wechselt das Buch zwischen quellengesättigter Dokumentation und fiktionaler Phantasie, zwischen journalistischer Reportage, wissenschaftlicher Recherche oder den plausiblen Schlussfolgerungen eines ausübenden Musikers. Das Buch beginnt mit einer kleinen Provokation. So erzählerisch einladend wie auf den zweiten Blick ironisch schildert der Autor einen Überfall auf den Stammvater der Bachs, den Bäcker Veit, als der mit seinen jungen Söhnen von Pressburg nach Thüringen übersiedelt. Die Arkebuse des Räubers hätte der zukünftigen Familiengeschichte der Bachs den Garaus machen können, bevor sie überhaupt beginnt, ein gewisser Johann Sebastian wäre nie zur Welt gekommen und dieses Buch hätte keinen Stoff gehabt. Kaum ist die Szene erzählt, nimmt Hagedorn sie zurück: Sie hat nie stattgefunden. Sie hätte aber stattfinden können, wir wissen es nur nicht. Zufälligkeit des Lebens wird zur Zufälligkeit der Überlieferung. Die akademische Biographik lässt uns Leserinnen bei Leerstellen im Stich. Kein Beleg, also auch keine Vermutung. Romanbiographien geraten bei Leerstellen ins Fabulieren. Volker Hagedorn wählt einen eigenen Weg und bezieht uns Leser in die Probleme der Überlieferung mit ein: Ja, Fragen müssen offen bleiben, Gedanken dürfen wir uns trotzdem machen. So schonungslos er offen legt, was wir alles nicht wissen, so plausibel begründet er zugleich, was wir vermuten dürfen. Um sicherzugehen, dass ihm niemand auf den Leim geht, markiert Hagedorn Vermutungen und fiktionale Elemente, die er stets gut begründet aus Berichten anderer Zeitgenossen entlehnt, gleich dreifach, im Fließtext, in den Anmerkungen und noch einmal in einer Nachbemerkung.

Ein anderes textuelles Verfahren ist Hagedorns Dokumentation der eigenen Recherche. Der Autor mimt im Text nicht den Wissenden, sondern gibt sich als – kundig – Suchenden zu erkennen. Mit uns Lesern auf dem Beifahrersitz klappert er die vielen Städte und Dörfer ab, in denen die Bachs gelebt haben, besucht mit uns Kirchen, Orgeln, Pfarr- und Wirtshäuser und lässt hierdurch vor unseren Augen eine für die Bachs wesentliche Topographie ihrer Heimat entstehen, ein Netz von Querverbindungen, von räumlichen und familiären Beziehungen. Transparent und anschaulich, erzählerisch geschickt und unterhaltsam, ehrlich, ja, ich möchte sagen: demokratisch lässt er die Leser an seinem Erkenntnisprozess teilhaben. Als letztes Beispiel der besonderen Darstellungsweise möchte ich noch herausgreifen, was der Autor selbst »Musikvergegenwärtigung« nennt, d. h. musikalische Aufführungen und

wie man sie sich vorzustellen hat. In seinem anderen Leben ist der Autor Musiker und bringt als Bratscher u. a. bei Cantus Cölln die alte Musik in historisch informierter Aufführungspraxis zum Klingen. Seine Ausführungen zu Besetzungsfragen, Spielweisen, Aufführungsbedingungen sind daher besonders kenntnisreich unterfüttert von der eigenen Ausführung dieser Musik. Als Altistin im Chor des Kölner Bach-Vereins will ich Ihnen, lieber Herr Hagedorn, nicht verhehlen, dass Ihr Buch in unserem Kreis geradezu Furore gemacht hat.

Ich sprach eingangs von dem Spagat zwischen Forschung einerseits und achtungsvoller Liebe zum Publikum andererseits, den Bücher auszeichnen, die mit dem Gleim-Literaturpreis geehrt werden. Bildungseinrichtungen wie das Gleimhaus müssen dieselbe Aufgabe bewältigen. Museen sind Forschungseinrichtungen und Kulturvermittler zugleich, wollen wissenschaftliche Erkenntnisse einem Publikum darbieten, das oft erst noch davon überzeugt werden muss, dieser Erkenntnisse überhaupt zu bedürfen. Ihr Buch weckt Lesefreude und macht Lust, sich mit den lange zurückliegenden Jahrhunderten zu beschäftigen, die uns hier so am Herzen liegen. Wir erkennen in Ihrem Buch daher dankbar einen inspirierenden Verbündeten in der Aufgabe, dem nie abgeschlossenen Projekt der Aufklärung neue Wege in der Kunst der Vermittlung zu erschließen.

Lieber Herr Hagedorn, im Namen der Jury darf ich Ihnen sehr herzlich zum Gleim-Literaturpreis gratulieren.

Übergabe des Preises durch den Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt

ANDREAS HENKE

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
sehr verehrter Herr Hagedorn,

1126 Werke umfasst in etwa das Bach-Werkverzeichnis, geistliche Musik – Kantaten, Motetten, Präludien, Oratorien, Messen, Choräle, Arien, Werke für Orchester, Kammermusik- oder Vokalensembles für Orgel, Cembalo, Violine und die einzigartige Bachtrompete. Es sind Werke, die in allen Konzertsälen und Kirchen erklingen, besonders beeindruckend zu kirchlichen Festen und Feiertagen, kein Weihnachten, Ostern oder Pfingsten ohne Bach. Johann Sebastian Bach, einer der genialsten Musiker und Komponisten seiner Zeit, wird geliebt, bewundert bis heute.

Der Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt Andreas Henke, Volker Hagedorn, Dr. Volker Bürger, Präsident des Stadtrates der Stadt Halberstadt und Dr. Ingeburg Stoyan bei der Preisübergabe.



Selbst musikalisch weniger affine Menschen kennen Bach und seine Toccata und Fuge in d-Moll oder sein Präludium Nr. 1 in C-Dur aus dem *Wohltemperierten Klavier*.

Und dennoch – vom Menschen Bach und seiner familiären Vorgeschichte ist, abgesehen von seinem reichhaltigen kompositorischen Schaffen und geografischen Stationen in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt, aber auch im Norden der Republik, noch zu wenig bekannt.

Das hat sich mit Volker Hagedorn geändert.

Wir erfahren, dass Bach ein überaus frommer Mensch war, für den Musik höchster Ausdruck göttlicher Ordnung war und dass seine Vorfahren schon eng mit Musik, besonders Kirchenmusik, verbunden waren.

Bachs Werken liegen aus der Bibel abgeleitete Zahlenproportionen zugrunde.

Musik war für ihn das Medium, um religiöse Themen und Glaubensfragen sinnlich erfass- und erfahrbar werden zu lassen. Doch auch als so genannter fünfter Evangelist und musikalischer Theologe blieben ihm Konflikte mit der kirchlichen Obrigkeit nicht erspart, sodass ihn trotz seiner Frömmigkeit auch die Ideen der Aufklärung berührten.

Meine sehr verehrten Gäste,

neben der Kirchenmusik, die im Musikleben Halberstadts einen gebührend großen Platz einnimmt, neben dem Sich-Öffnen Bachs für die Aufklärung gibt es noch einen verbindenden Aspekt – das Jahr 1361, als hier in Halberstadt Nikolaus Faber für den Dom die erste Groß- oder Blockwerkorgel der Welt mit zwölf-töniger Klaviatur errichtet, was ebenso wie Bachs Genie, seine Kompositionen, ihre Harmonien, Klangfülle und Vielfalt zu Meisterwerken werden ließ.

Und so kommt Volker Hagedorn aus *Bachs Welt* in die Gegenwart und wir über Faber, Bach, Hagedorn und Halberstadt in eine schlüssige Reihe.

Herzlichen Dank und herzliche Glückwünsche an Volker Hagedorn zum Gleim-Literaturpreis 2017!

Dankesworte des Preisträgers

VOLKER HAGEDORN



Sehr geehrte Damen und Herren,

ein bisschen mehr als nur „Danke“ sagen muss und möchte ich schon, auch wenn ich morgen ja noch einiges über meinen Weg zu dem Buch *Bachs Welt* und die Arbeit daran erzählen und daraus lesen werde. Zuerst möchte ich auf die wunderbaren Worte reagieren, mit denen Angela Steidele soeben die Entscheidung der Jury begründet hat. All die Dimensionen, die sie da so fein herausgearbeitet hat – wenn mir das, was sich da abzeichnet, vor meiner Arbeit schon als Maßstab vorgeschwebt hätte, ich hätte gar nicht erst anzufangen gewagt. Ich bin sehr froh, dass sich die Arbeit so entwickelt hat und dass das, was entstand, sich über die Lektüre so vermitteln kann, wie Angela Steidele es formulierte. Dass es ein Literaturpreis ist, bedeutet für mich eine besondere Anerkennung, aber meine Fabulierkunst sollten Sie nicht überschätzen. Angela Steidele erwähnte den fiktiven

Raubüberfall am Anfang von *Bachs Welt* und hat Ihnen charmant verschwiegen, dass ich ihn aus einem Brief von Claudio Monteverdi ein paar Jahre später geklaut habe. Aber das Authentische auch innerhalb der fiktionalen Annäherungen kam ja ohnehin zur Sprache. Ich bin aus mehr als einem Grund sehr froh, hier zu sein, fast zwei Jahre nach dem Abschluss meiner Arbeit an *Bachs Welt*. Denn hier im Haus des Johann Wilhelm Ludwig Gleim war 1751 auch Carl Philipp Emanuel Bach zu Gast, aus Gleims Berliner Tagen mit ihm befreundet, der „CPE“, ohne den wir von der Welt der Bachs viel weniger wüssten, spielen und hören könnten – eigentlich, nach seinem Vater selbst, der wichtigste Übermittler, auch durch das, was er Bachs erstem Biografen Johann Nikolaus Forkel über die Familie erzählte.

Es passt, dass auch er mit dem großen Netzwerker Gleim verbunden war, es passt, nun hier im gegenwärtigen Kreis um Gleim das gewürdigt zu sehen, was ich nicht zuletzt mit Hilfe von Carl Philipp realisieren konnte.

Aber Sie würdigen nicht nur etwas mit dieser Auszeichnung. Sie befördern auch etwas. Der Preis ist eine enorme Motivation auch für meine gegenwärtige Arbeit. Die Autoren unter den Anwesenden und wohl nicht nur sie wissen, dass man bei der Arbeit an einem Buch die Einsamkeit des Langstreckenläufers erlebt. Man kann nicht unablässig Ergebnisse vorlegen und feedbacks einsammeln, man ist angewiesen auf eine Anerkennung und einen Anschlag von grundsätzlicher, nachhaltiger Art und hohem Rang, und eine solche ist dieser Preis. Bei meiner jetzigen Arbeit entdeckte ich das Buch *Die Verwandlung der Welt* von Jürgen Osterhammel, eine große Geschichte des 19. Jahrhunderts, als für mich wegweisenden Text. Jürgen Osterhammel war, gewürdigt für eine andere, frühere Arbeit, einer der ersten Gleim-Preisträger. Ich erzählte Benedikt Erenz davon, der hier lange in der Jury saß und auch heute da ist. „Da sehen Sie mal“, meinte er bloß, „aus Ihnen kann noch was werden.“

Vielen Dank.

Festrede zur Verleihung des Gleim-Literaturpreises

BARBARA SICHTERMANN



Lieber Preisträger,
liebe Jury,
liebe Honoratioren,
liebes Publikum,

ich möchte über Geschichte sprechen. Mein Ausgangspunkt sei ein fiktives historisches Buch, das selbst wieder historisch ist, weil es vor, sagen wir, 250 Jahren geschrieben wurde. Es handelt von Ereignissen, die noch viel weiter zurückreichen – sagen wir: in der Antike stattgefunden haben. Was passiert mit seinem Inhalt, wenn es von einer zeitgenössischen Leserin rezipiert wird? Wie verschlingen sich die verschiedenen Zeitstränge, die für dieses Werk eine Rolle spielen? Es muss ja drei Zeiten in sich vereinigen: die Zeit, in der die Ereignisse stattfanden, die es spiegelt, also die Antike, die Zeit, in der es niedergeschrieben wurde, also das 18. Jahrhundert, und die Zeit, in der es rezipiert wird, unsere Gegenwart. Wenn man sich das genauer

anschaut, erkennt man, dass viele Bälle in der Luft gehalten werden müssen, dass so ein Werk zu einer seltenen Balance, zu einem Jonglierkunststück auf dem Zeitstrahl einladen muss – wenn es nicht gänzlich unverstanden bleiben soll. Aber kann es überhaupt je verstanden werden? Hat der Autor, der sich selbst quasi in ein vergangenes Zeitalter zurückbeamt, eine zutreffende Vorstellung von den Verhältnissen in der Antike, kann irgend jemand die haben, oder sind wir alle dazu verurteilt, unsere eigenen Denk- und Empfindungsweisen bloß im historischen Kostüm zu reproduzieren? Und erst die Leserin: Ist sie imstande, sich vom Autor in die Vergangenheit so weit zurückbegleiten zu lassen, dass sie eine Vorstellung davon entwickelt, wie es demaleinst auf der Welt zugeht, oder bleibt es

dabei, dass sie nur des Autors Zeit, antik kostümiert, im Werk vorfindet? Wenn es so weit käme, wäre immerhin einiges gewonnen. Die Leserin erhielte eine Ahnung davon, wie man vor circa zweieinhalb Jahrhunderten gedacht hat. Aber womöglich kann die Leserin nicht einmal dieses Ziel erreichen, womöglich bleibt es dabei, dass sie lediglich ihre eigene Zeit, mit deren leitenden Gedanken und Grundsätzen, Lebensstilen und Sehnsüchten in ihre Lektüre hineinzu projizieren vermag, und wenn sie sich noch so sehr bemüht, die Zeitmaschine in Richtung Vergangenheit anzuwerfen.

Wovon ich hier spreche, ist das, was wir Geschichte nennen und unser Verständnis von ihr. Diese Beziehung ist außerordentlich verwickelt. Wir können uns noch so anstrengen, es bleibt dabei, dass unsere eigene Zeit und unser Feststecken in ihr uns immer daran hindert, durch Reflexion und Forschung wahre Zeitgenossen etwa der Antike oder auch des 18. Jahrhunderts zu werden. Andererseits, und das ist gewissermaßen unsere Rettung als historisch interessierte Menschen, sind wir ja selbst von unserer Vergangenheit im Sinne einer zeitlichen Tiefendimension geprägt und gekennzeichnet, wir sind ihr Produkt, alles Frühere und Alte steckt gewissermaßen in unseren Genen oder in den Fundamenten unserer Gedankengebäude, also müssten da doch Brücken zu schlagen sein, die es uns erleichtern, in die Geschichte zurückzufinden. Und so ist es tatsächlich. Zur horizontalen Achse, auf der wir uns bemühen, die Gegenwart in unseren Köpfen so abzubilden, dass wir sie entschlüsseln und vielleicht sogar beeinflussen können, tritt die vertikale Achse der zeitlichen Tiefendimension hinzu, und wir können Antworten auf Fragen wie: Woher kommt das alles, was sich da tut, wie hat es sich herausgebildet? formulieren. Und so können wir dann doch imstande sein, lange zurückliegende Seinsweisen zu begreifen oder wenigstens uns näher zu bringen. Erst das komplette Koordinatenkreuz aus Gegenwarts- und Vergangenheitsbegriff liefert uns ein annähernd realitätsmächtiges Verständnis der Welt wie sie wurde und ist. Je länger wir uns damit abgeplagt haben, das Hier und Jetzt zu verstehen, um so nötiger scheint es uns dann auch, das Gestern in der Vorstellung auferstehen zu lassen. Als Wesen mit Verstand, mit kognitiven Fähigkeiten und Abstraktionsvermögen, als Wesen mit Phantasie, mit Erfindungsgabe und geistiger Neugier sind wir dazu begabt und auch daran interessiert, unsere Vergangenheit zu erforschen, sie zu uns heranzuziehen und uns in ihr wiederzufinden, auch und gerade, wenn es uns schwerfällt, weil wir hoffen, Altlasten abgeworfen zu haben und mit neuen Ideen und frischem Mut eine zukunfts mächtige Gegenwart zu beeinflussen. Die Vergangenheit wird immer auch eine Last sein, sofern wir sie als Treppenstufe empfinden, von der wir runter müssen, weil sie unter uns bröckelt, aber sowie wir sie als Erkenntnisquelle sehen, die uns den Weg zeigt, auf dem wir gekommen sind und uns die Gabelungen vorführt, die wir verpasst haben und die jetzt möglich sind, ist sie ein wunderbares Spannungsfeld, in dessen Zeugnisse wir mit Neugier eintauchen. Es wird immer mehr Leserinnen und Leser geben, die sich nur zu gern in ein Werk vertiefen, das vor 250 Jahren geschrieben wurde und eine Epoche vor der so genannten Zeitenwende behandelt. Und zwar weil sie verstehen wollen, wer oder was und woher und wozu sie heute sind.

Ich habe selbst einmal ein Buch geschrieben, eine Art Portrait, dessen Protagonistin im 18. Jahrhundert geboren wurde und aufwuchs: Caroline Schlegel-Schelling, Jahrgang 1763, Sie kennen Sie alle. Den ersten Anstoß zur Beschäftigung mit ihr gab mir der heute hier anwesende Benedikt Erenz – ich durfte eine ganze Seite über Caroline in der ZEIT machen, das war, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, zu ihrem 200. Todestag. Einige Jahre später erging die Anfrage des Verlages edition ebersbach an mich, wie es denn mit einem Buch zum 250. Geburtstag sei, und ich sagte erstmal nein. Ich hatte zwar mit großer Begeisterung Carolines Briefe gelesen – ich besitze inzwischen eine wundervolle Ausgabe in zwei Bänden – aber ein ganzes Buch, ein Lebensbild, das traute ich mir nicht zu. Dafür, dachte ich, müsste ich in ihrer Epoche zu Hause sein, wissen, wie die Menschen damals dachten, hofften, zweifelten, planten, sich ängstigten und lachten und weinten, wie sie lebten, und was wusste ich schon davon? Gut, gerade in Carolines Briefen steht einiges darüber drin, ich hätte also eine Brücke gehabt, auf die ich mich in das großartige Jahrhundert der Aufklärung hätte hineinbegeben können, aber würde diese Brücke tragen? Müsste ich nicht noch eine ganze Bibliothek verschlingen, um mich an diese Aufgabe zu wagen? Dazu aber war keine Zeit. Der 250. Geburtstag nahte, ich war gehalten, entweder gleich anzufangen oder zu meiner Absage zu stehen. Und dass ich dann zusagte, lag an Caroline. Sie hat mich, davon bin ich überzeugt, aus der historischen Ferne angestupst und geflüstert: Mach es. Und ich sagte doch zu, es war alles ein bisschen wie im Traum. Ich habe dann gemerkt, dass das mit der ganzen Bibliothek nicht stimmt, nicht stimmen muss. Es ist nie verkehrt, viel zu lesen, und ich las auch noch viel, Friedrich Schlegel vor allem, Georg Forster und sogar Schelling, der mich lehrte, dass es Lektüren gibt, für die man einen Geheimcode braucht, damit sie sich erschließen, aber ich weiß heute, dass es etwas anderes war, das mich instand setzte, ein wenig von Carolines Persönlichkeit für das heutige Lesepublikum plastisch zu machen. Das war eine Inspiration, die aus mir selber kam, aus der Tatsache, dass ich, ohne es in der Mitte meines Bewusstseins so parat zu haben, ein Kind auch des Jahrhunderts bin, aus dem meine Protagonistin stammt, und dass da eine kleine Zeitmaschine schon in mir bereit war, angeworfen zu werden, einfach aufgrund all der Jahrzehnte, die ich bereits gelesen, gelernt, verstanden oder gerätselt und gelebt hatte und so eine Art Patina in meinem Geist entstanden war, in der sich die Umrisse von Caroline spiegeln und mir sogar etwas zuflüstern konnten. Was ich damit sagen will, ist, dass es eben doch klappt mit dem Verständnis der Geschichte, dass wir als Lesende und Schreibende – sicher nur bruchstückhaft und immer in einer Art persönlicher Auswahl – einen spontanen Zugang zu ihr finden können, ob wir sie nun als Last mit uns rumschleppen oder als Erkenntnisquelle in uns anreichern. Die alten Zeiten sind versunken, aber nicht ganz, sie sind vergangen, aber nicht völlig, sie hinterlassen Ablagerungen in unseren Köpfen und sogar in unseren Gemütern, und damit können wir sie erschließen – lesend, studierend, diskutierend und darstellend. Aber wir sind darauf angewiesen, dass die Tradition auch aktiv und wirksam über die Zeiten hinweg weitergegeben wird, dass die Brücken, von denen ich sprach, immer wieder neu gebaut und stabilisiert, oder – um aus dem Bild auszusteigen – dass die Traditionen gewahrt und dabei neu gelesen und interpretiert werden. Wenn das geschieht, können wir die Geschichte ver-

stehen – wie subjektiv und eingeschränkt auch immer. Und dass das geschieht, dafür steht unter anderen das Gleimhaus – mit seiner eigenen Geschichte, mit seinem Auftrag, seinen Menschen, seinem Preis und seinen Festen. Dieses Haus und seinen diesjährigen Preisträger zu feiern, dazu sind wir heute hier versammelt.

Eines will ich noch anfügen: Ich bin Teilnehmerin eines Kreises in Berlin, der sich mit Philosophie beschäftigt, und das schon seit 25 Jahren. Das ist eine lange Frist, die mich, wie ich finde, berechtigt, von dieser eher privaten Erfahrung hier zu berichten. Wir sind schon – als Gruppe von Laien mit Neugier – durch die gesamte Philosophiegeschichte gewandert, von der Antike bis zur Gegenwart und wieder zurück, und derzeit stecken wir im 18. Jahrhundert fest. Wir lesen für unseren nächsten Termin am Ende dieses Monats John Lockes *Brief über Toleranz* und haben vor, im Anschluss darauf Voltaires *Über die Toleranz* zu lesen. Warum erzähle ich Ihnen das? Weil die Weltlage, wie wir Teilnehmende dieses Philosophie-Kreises finden, in der Frage der religiösen Toleranz nahezu die nämliche ist wie vor zwei- bis dreihundert und mehr Jahren, als nach dem Dreißigjährigen Krieg verzweifelt nach einem Ausweg gesucht wurde, um die Menschen daran zu hindern, sich unter dem Vorwand, ihre religiösen Überzeugungen verteidigen zu müssen, gegenseitig die Köpfe einzuschlagen. Wenn man bei Locke die Sätze liest, mit denen er die Fürsten seiner Zeit beschwört, an der Trennung von Kirche und Staat zu arbeiten, die eine Voraussetzung dafür sei, dass Gläubige andere Gläubige gelten lassen, anstatt den eigenen Glauben den „wahren“ zu nennen und in dessen Namen Gewalt zu üben, dann wischt man sich die Augen, denn man glaubt es kaum, wie lange es her ist, dass diese Forderungen gestellt wurden und wie aktuell sie immer noch sind. Ich will darauf hinaus, dass es nicht nur darum geht, Geschichte zu verstehen, um zu wissen, woher wir kommen, um also die Vergangenheit in die Gegenwart zu projizieren, sondern dass es auch umgekehrt wichtig ist, die Gegenwart in die Vergangenheit zu projizieren, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie lange es dauern kann, bestimmte Prozesse der Aufklärung zu durchlaufen und ihre politischen und sozialen Konsequenzen wirksam zu implementieren. Mit einem Wort: Wir können immer noch vom 18. Jahrhundert eine Menge lernen. Es gab damals etliche weise Köpfe, die die quälenden Fragen unserer Zeit längst beantwortet hatten. Die schon wussten, worauf es ankommt. Unsere Zustände sind dann aber doch wieder von denen des 18. Jahrhunderts so verschieden, dass wir nicht einfach bei unseren Vorfahren abkupfern können, wenn es um Lösungen geht, doch sie lehren uns jenseits aller Pragmatik, wieviel Geduld und wieviel zusätzliche, immer neue Aufklärung wir leisten müssen, um Katastrophen wie etwa dem großen Krieg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu begegnen. Ich habe kürzlich mit Bezug auf die Frauenemanzipation einen Versuch gemacht, diese Bewegung und ihre Ideen und Ziele durch die Geschichte hindurch im Zeichen der Aufklärung ab dem 18. Jahrhundert neu zu deuten und ein Verständnis dafür zu wecken, warum das alles so lange dauert und wir zugleich eben doch sagen können, dass wir viel erreicht haben. Geschichte ist kein Extra, sondern sie ist etwas Essentielles. Ohne sie stehen wir baff und hilflos vor dem Berg des Unerledigten, wie auch vor den Konsequenzen all dessen, was wir als Fortschritt empfinden.

Ich soll, so wurde mir gesagt, keine Laudatio auf unseren Preisträger halten, das mache jemand anders, und das ist ja auch geschehen. Ich möchte aber doch zum Schluss meiner Festrede Volker Hagedorns wunderbares Buch über Bach und seine Familiengeschichte noch einmal erwähnen, und zwar im Anschluss an meine Bemerkung über die Geschichte der Frauenemanzipation. Hagedorn hat in seinem Buch, das am Ende des 16. Jahrhunderts anhebt und dann vom 17. ins 18. wandert, immer wieder die Perspektive der Frauen eingenommen. Er hat versucht, das Lebensgefühl dieser Zeit heraufzubeschwören, und dafür auch die weibliche Sicht gebraucht. Es ist schon seltsam, sagen zu müssen, dass er mit dieser Gründlichkeit und dieser Breite der Darstellung unter den Autoren, die ein solches nicht für die wissenschaftliche Community, sondern für ein großes Publikum verfasstes Werk vorlegen, eher eine Ausnahme ist. Wir haben ja auch nur karge Quellen, denen wir entnehmen können, wie Frauen seinerzeit wirklich gefühlt und gedacht und gehandelt haben, und so sind die Spuren der Lebensumstände von Frauen schwer zu finden – wir haben sie von Caroline, aber nur weil sie eine *femme de lettre* war und also eine Ausnahme zu ihrer Zeit. Wir haben sie kaum von den Frauen der Bach-Familie, aber diese Umstände lassen sich, wie Volker Hagedorn vorführt, erschließen, errahnen, rekonstruieren. Sie lassen sich wiederbeleben, wenn man auf das, was wir an Zeugnissen haben, nur lang genug draufguckt und die Vorstellungskraft mitspielen lässt, wie überhaupt Leerstellen sich aus den sie umgebenden Informationen auffüllen lassen. Hagedorn hat mit seinem Buch noch ein weiteres Verdienst erworben, er hat, wie ich es sehe, die historische Arbeit rundum aufgefrischt. Er hat nämlich gar nicht erst so getan, als sei er ein Zeitgenosse Bachs und damit die Gefahr der Mystifikation rund um die Verschlingung der Zeitebenen von vorn herein gebannt. Denn er lässt sein Lesepublikum an seiner Forschung teilhaben, kehrt also immer in seine Zeit, ins Heute zurück, bleibt in ihr verhaftet. Damit entfällt die Frage, welche Zeitebene die dominante ist, oder sie stellt sich mit stark verminderter Dringlichkeit. Die Leserin wird zur Mit-Forscherin, und sie geht mit dem Autor von seinem erklärten und immer neu zu erobernden Standpunkt aus in die alte Zeit hinein. Die Vergangenheit wird auf diese Weise direkt an die Gegenwart angeschlossen, sie wird von einem verriegelten Gelass oder Untergeschoss, an dessen Pforte wir mühsam herumwerkeln, zu einem offenen hellen Raum, der ganz real erscheint, den wir zwar nicht betreten können, in den wir aber staunend hineinschauen und vieles erkennen.

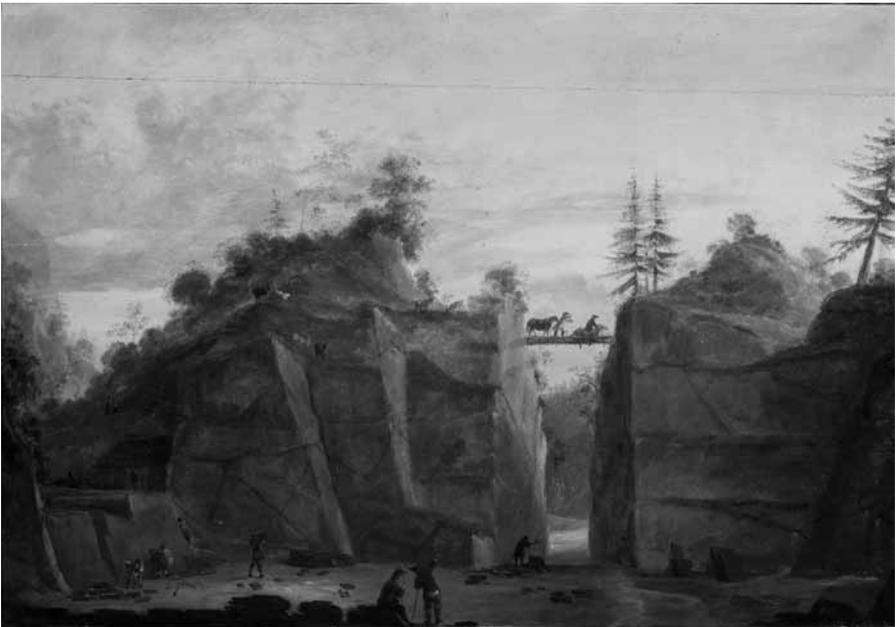
IN EIGENER SACHE

HARZ UND ARKADIEN

Pascha Johann Friedrich Weitsch
Landschaftsmaler der Aufklärung

REIMAR F. LACHER

Die allerfrühesten gemalten Ansichten aus dem Harz verdanken sich einem Unfall, der den Maler Pascha Johann Friedrich Weitsch beinahe das Leben gekostet hätte. Auf dem Weg durch die Schieferbrüche bei Goslar brach ein Steg unter der Last des Reiters mit seinem Pferd. Grubenarbeiter retteten den Künstler vor dem Sturz in eine tiefe Kluft. Das Gefahrvolle der Situation entspricht der Anmutung des Gebirges. Der Harz wie andere Gebirge zeigte sich den Reisenden in dieser frühen Zeit seiner touristischen Erschließung weit mehr als heute unwegsam, schroff, rau und gefährlich. Und eben dies machte seine Faszination



Pascha Johann Friedrich Weitsch: Schiefergrube bei Goslar, 1763
Graf und Gräfin von Oeynhausen-Sierstorpf, Bad Driburg (Foto: Ulrich Schrader)

aus. Der Reisende weidete sich am Ausdruck des Erhabenen – und so auch der Maler und sein Publikum. Weitsch war nicht darauf aus, die Sehenswürdigkeiten des Harzes der Reihe nach abzarbeiten; er fand in den Sehenswürdigkeiten Motive, die sich für wirkungsvolle Landschaftsdarstellungen eigneten. So sind seine Ansichten stets auch als Kunstwerke angelegt.

Neben der 1763 datierten Ansicht der Schiefergrube bei Goslar, der frühesten bekannten gemalten Harzdarstellung überhaupt, zeigte die Ausstellung *Harz und Arkadien – Pascha Johann Friedrich Weitsch, Landschaftsmaler der Aufklärung* im Jahr 2017 Darstellungen der Rosstrappe und des Regensteins und weitere Harzansichten. Die Burg im Hintergrund einer seiner Eichenwaldlandschaften erinnert an Schloss Wernigerode vor dem Umbau.

Das Erhabene, das Weitsch an der Landschaft des Harzes so schätzte, waltet auch in seinen Eichenwalddarstellungen, einem Bildtypus, mit dem der Maler es in den letzten beiden Jahrzehnten seines langen Lebens zu bewundernswerter Virtuosität und zu Renommee gebracht hat. Er komponierte diese Bilder nicht nach den geläufigen Mustern mit Vorder-, Mittel- und Hintergrund, sondern verlegte die Perspektive in den Wald selbst, schloss das Format oben mit den Kronen der mächtigen Baumriesen, malte den Wald als Innenraum und fand so eine neue Form eines heroischen Landschaftsbildes.

In seinen arkadischen Landschaften, Darstellungen des Hirtenlebens in gefälliger Natur, herrscht dagegen die heiterste Idylle. Alle diese Facetten von Weitschs Bildwelt und zudem sein stilbildendes Wirken für die Fürstenberger Porzellanmanufaktur sowie für die Lackkunstmanufaktur der Familie Stobwasser in Braunschweig stellte die Ausstellung im Gleimhaus mit rund 85 Bildern und Malereien auf Porzellan und Lackobjekten vor. Neben einigen Leihgaben aus Museen in Braunschweig, Hannover, Münster, Nürnberg und Halberstadt waren zahlreiche Werke aus Privatbesitz erstmals in der Öffentlichkeit zu sehen, darunter die lange verschollene erste Version der „Rosstrappe“.

Der Maler war mit dem Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim befreundet, war oft in dessen Haus am Halberstädter Dom zu Gast und durfte hier bedeutende Anregungen für seine Kunst empfangen haben. Von den Proben seiner Kunst, mit denen er den Freund zum Geburtstag beschenkte, ist im Gleimhaus allerdings nichts mehr erhalten. Ursprünglich umfasste Gleims Kunstbesitz weit mehr als die Porträtgalerie von Dichtern und Denkern seiner Zeit. Deshalb möchte sich auch das Gleimhaus mit seinen Ausstellungen zur Kunst der Aufklärung nicht mehr nur auf Köpfe beschränken. Mit Pascha Johann Friedrich Weitsch rückte es einen der originellsten Künstler der Epoche in den Blick.

Weitsch wurde im Dorfe Hessen, seinerzeit zu Braunschweig gehörend, heute im Landkreis Harz gelegen, geboren und ließ sich nach dem Schulbesuch in Wolfenbüttel und schließlich in Braunschweig nieder. Zunächst verdingte er sich als Schreiber, wurde dann Soldat, bildete sich erst im Erwachsenenalter autodidaktisch zum Maler und war bald der tonangebende Künstler in Braunschweig. Entsprechend den vielfältigen Verbindungen Gleims mit der Braunschweiger Aufklärung sowie den historischen Bezügen des Harzes zum Braunschweiger Land wurde die Ausstellung von der Richard Borek Stiftung, Braunschweig, gefördert. Weitere Förderer waren das Land Sachsen-Anhalt, Lotto Sachsen-Anhalt sowie private



Pascha Johann Friedrich Weitsch: Rosstrappe I, 1769, Privatbesitz (Foto: Christian Mitko)

Spender. Die ausführliche Präsentation von Weitschs Einfluss auf die Produktion der Lackkunstmanufaktur Stobwasser in Ausstellung und Katalog verdankte sich der Mitwirkung des Lackkenners und -sammlers Detlev Richter, München. Der Katalog mit Beiträgen von Reimar F. Lacher, Christian Lechelt und Detlev Richter sowie einer Edition aller derzeit bekannten Briefe Weitschs ist im Mitteldeutschen Verlag erschienen und zum Preis von 19,95 € im Gleimhaus noch erhältlich.

Die Macht des Porträts

REIMAR F. LACHER

Das Porträt hat das Vermögen, das Wesen des Mitmenschen sichtbar zu machen, und die Macht, den Betrachter damit anzurühren. Kann es etwas Aufregenderes geben als ein Gesicht?

Ein emphatisches Interesse am Menschen und am Mitmenschen hat im Zeitalter der Aufklärung zu einer Blüte der Porträtkunst geführt. Gleims so genannter ‚Freundschaftstempel‘, seine Bildnisgalerie der Dichter und Denker seiner Zeit ist das beste Beispiel dafür. Es ist nicht Autorität und auch nicht in erster Linie Selbstbewusstsein, was den Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts ins Gesicht geschrieben steht, sondern Geist und Seele, Empfindsamkeit und ein Lächeln, das ein Band der Sympathie mit dem Betrachter knüpft.

Die Suche nach dem ‚wahren Gesicht‘ ist seither die beständige Aufgabe des Porträts. Mit der Erfindung der Fotografie hat sich das Rüstzeug hierzu entscheidend verbessert. Die Ausstellung im Gleimhaus *Die Macht des Porträts* im Jahr 2017 zeigte mit Hermann Biow einen Fotografen der allerersten Stunde, der eine Brücke schlägt zwischen der Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts und dem Werk von Günter Linke und Thomas Peters.

Hermann Biow (geb. wohl 1804 in Breslau, gest. 1850 in Dresden) war der Sohn eines Malers und erlernte auch selbst die Malerei. Einen Namen machte er sich allerdings erst, als er 1841 in Altona ein Fotoatelier eröffnete. Zwei Jahre zuvor war Louis Daguerres Erfindung der Lichtbildnerei in Paris veröffentlicht und zur allgemeinen Anwendung freigegeben worden. Biow arbeitete beständig an der Weiterentwicklung der Technik, an der Verringerung der Belichtungszeit, an der Vergrößerung der Platten. 1842 setzte er das neue Medium für die Aufnahme der Ruinenlandschaft nach dem großen Brand von Hamburg ein.

Stetiger war freilich seine Tätigkeit als Porträtist. Neben seinem Tagesgeschäft – Bildnissen zahlender Kunden der Hamburger Bürgerschaft – bat er ‚berühmte und berühmte Personalitäten‘ vor seine Linse. Bald begnügte er sich nicht mehr mit durchreisender Prominenz, sondern suchte die Spitzen von Gesellschaft und Kultur in den deutschen Hauptstädten auf. Bei einem Aufenthalt in Berlin im Jahr 1847 saßen ihm Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der international gefragte Bildhauerfürst Christian Daniel Rauch, der Maler Peter von Cornelius, eine lebende Legende, der Gelehrtenheros Alexander von Humboldt, die Brüder Grimm und viele andere.

1848 begab sich Biow nach Frankfurt am Main, wo das erste gesamtdeutsche Parlament tagte. Er konnte hoffen, in diesem ‚Honoratiorenparlament‘ viele ‚Personalitäten‘ vor die Linse zu bekommen und durch deren Porträts zugleich aktuelles Geschehen festhalten zu können.

Die Parlamentarierporträts erschienen 1849 in der Mappe *Die Männer des deutschen Volkes*. Ebenfalls 1849 kündigte Biow das Erscheinen eines weiteren Mappenwerks an, die Publikation einer großangelegten Sammlung der bedeutendsten Zeitgenossen, von der allerdings lediglich sechs Bildnisse erschienen.

Die Sammlung und deren Publikation, die einen Beitrag zur Modellierung einer kulturell akzentuierten nationalen Identität leisten sollten, hätten Biows Lebenswerk werden können, wäre dieser nicht eines frühen Fotografentodes gestorben. Vermutlich waren es die Quecksilberdämpfe, denen er beim Entwickeln seiner Lichtbilder ausgesetzt war, die sein Leben im Alter von Mitte vierzig im Jahr 1850 beendeten.

Günter Linke (geb. 1943 in Lodz) ist Menschenfotograf. Bekannt geworden ist er als Porträtist der Schauspieler der DDR wie auch der internationalen Filmwelt. Jahrzehntlang arbeitete er für den *Film Spiegel*. Sein Archiv aus dieser Zeit, das heute im Filmmuseum Potsdam verwahrt wird, ist eine Porträtgalerie des DDR-Kinos sondergleichen.

Einhergehend mit den Aufnahmen, die auf den Geschmack der Zeitschriftenleser abgestimmt waren, schuf Linke stets auch Bildnisse von psychologischer Ausdruckstiefe. So blieb er unter Schauspielern ein gesuchter Porträtist, auch als der *Film Spiegel* 1991 sein Erscheinen einstellte.

Linke tritt in einen beseelten Austausch mit seinem Gegenüber, gewinnt sein Vertrauen, fast freundet er sich unwillkürlich mit ihm an, bringt es dazu, das kalkulierte Mienenspiel aufzugeben und das Gesicht zu öffnen, bringt es zum Sprechen.

In der Betrachtung der Bilder haben wir an der gegenseitigen Durchdringung von Fotograf und Modell teil, die sich in der Porträtsitzung ereignet hat.

Neben seinen Porträts von Persönlichkeiten des Kulturbetriebs hat Linke immer auch thematische Porträtserien im eigenen Auftrag konzipiert – so die in den 1970er Jahren begonnene Reihe *Paare* und seine Bildnisse von *Schuldnern* (2004) und von *Strafgefangenen* (2005). Die Bearbeitung solcher existenzieller Themen behandelt die ewige Frage, wie sich die Dramen des Lebens ins Antlitz einschreiben und mittels des Porträts dechiffrieren lassen. In der Werkgruppe *Gehen oder bleiben* (2006) wandte sich Linke schließlich der Befindlichkeit von Menschen in Ostbrandenburg zu.

„Tiefe“ ist die zentrale Kategorie von Linkes Porträtschaffen. Er beschreibt es als Leidenschaft, im Gesicht nach dem tieferen Wesen einer Persönlichkeit zu suchen und im Bild überhaupt erst erkennbar zu machen. Das Porträt ist in diesem Verständnis ein Mittel der Erkenntnis und der Selbsterkenntnis.

Thomas Peters (geb. 1964 in Quedlinburg) bedient sich verschiedener künstlerischer Ausdrucksformen, des geschriebenen Wortes, der Zeichnung und eben der Fotografie. Er hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Menschen von besonderer Integrität, ausgeprägter Gestaltungskraft und gesellschaftlicher Wirksamkeit fotografisch zu porträtieren – Menschen, die der Trägheit und dem Egoismus ihre Ideen, ihre Lebensmodelle, ihren Mut, ihr Durchhaltevermögen, ihre Aufrichtigkeit, ihre ganze moralische und geistige Kraft entgegensetzen, die unbestechlich sind und sich nur ihrem Gewissen, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit und ihren Idealen verpflichtet fühlen.

Für die Aufnahme stellt er seinen ‚Porträtan- den‘ von allen Rollen und Funktionen frei, zeigt ihn aus allernächster Nähe in seinem unanfechtbaren Menschsein. So erblickt der Betrachter den Porträtierten als Artgenossen und findet sich in dem Bild wieder. Eben dies ist ein bestimmender Zug der Logik von Peters‘ Projekt: Indem der Betrachter dieser Vergleichbarkeit gewahr wird, ist er gehalten, es dem Dargestellten gleich zu tun.

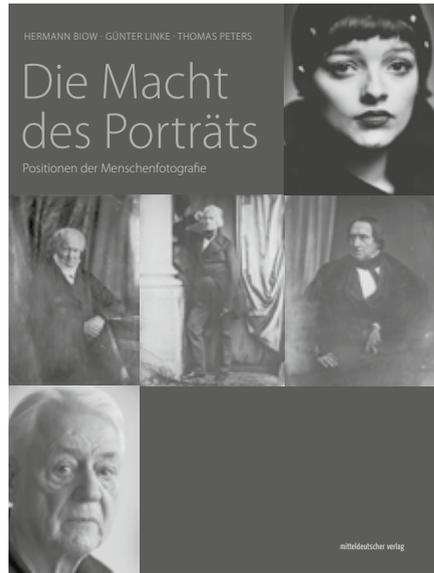
Peters‘ Blick ist so unvoreingenommen wie unbestechlich, seine Fotos radikal posenlos, frei von Konzessionen an Mode, Geschmack und Gefälligkeit. Die Auswahl der Darzustellenden bemisst sich nicht nach deren Prominenz, angestrebt ist keine bloße Ansammlung von Persönlichkeiten, vielmehr geht es um das Bildungspotenzial der so entstehenden Porträtgalerie.

Das Urbild von Peters‘ Porträtan- den ist der attische Landmann Trygaios in der Komödie *Der Frieden* des Aristophanes. In einem Akt von Zivilcourage befreite dieser die vom Krieg eingesperrte Friedensgöttin und ihre Vasallinnen – sehr zum Missfallen der Rüstungsindustrie. Thomas Peters selbst ähnelt Diogenes von Sinope, der zur helllichten Mittagszeit mit einer Lampe auf dem Marktplatz von Athen, seine Mitmenschen aufzurütteln, ‚Menschen‘ suchte. Diogenes dürfte nicht fündig geworden sein, Peters dagegen sehr wohl: Menschen hält er uns vor!

Mit der Ausstellung *Die Macht des Porträts* setzte das Gleimhaus eine Reihe hier bereits früher gezeigter Ausstellungen zum fotografischen Porträt fort (Roger Melis, 2009; Christian Borchert, 2016) und knüpfte auch an die Schau *Von Mensch zu Mensch – Porträtkunst und Porträtkultur der Aufklärung* (2010) an. In letzterer stand das Bildnis als Medium der zwischenmenschlichen Kommunikation im Blickfeld. Die hier vorgestellte Ausstellung galt dem Porträt als Massenmedium, an welches sich überpersönliches Interesse knüpft.

Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, ein Haus, das sich in ganz besonderer Weise der Pflege der Geschichte der Fotografie, insbesondere der Porträtfotografie verpflichtet hat, hatte einige Daguerreotypien aus Hermann Biows Folge von Prominentenporträts als Leihgaben zur Verfügung gestellt, so ziemlich das Bedeutendste an früherer Fotografie in Deutschland überhaupt.

Zur Ausstellung ist ein Katalog im Mitteldeutschen Verlag, Halle, mit Beiträgen von Claudia Schmölders, Bertram Kaschek und Reimar F. Lacher und von den Künstlern erschienen (18€). Die Ausstellung wurde unterstützt von der Stiftung der Kreissparkasse Halberstadt und der ÖSA.



Klopstock-Literaturtage und weitere Gleimhaus-Initiativen zur literarischen Traditionspflege

UTE POTT

Seit 2012 existiert der Klopstock e.V. in Quedlinburg, dessen Gründungsprozess vom Gleimhaus beratend begleitet wurde. Seit November 2015 ist Dr. phil. habil. Christian Soboth (Geschäftsführender Mitarbeiter mit Leitungsfunktion des Interdisziplinären Zentrums für Pietismusforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Verbindung mit den Franckeschen Stiftungen zu Halle / im Folgenden kurz IZP) Vorsitzender des Vereins. Als stellvertretende Vorsitzende wirkt die ehemalige Leiterin des Quedlinburger Klopstockhauses Brigitte Meixner. Weitere Vorstandsmitglieder sind die Leiterin der Kreisvolkshochschule Harz, Frau Gerlinde Schöpp, der Grafikdesigner Wolfgang Fischer sowie die Gleimhaus-Direktorin Dr. Ute Pott. Der Verein hat sich in Vorbereitung des Jubiläums zum 300. Geburtstag Klopstocks im Jahr 2024 ein ehrgeiziges Arbeitsprogramm gegeben.



Ein Schwerpunktprojekt im Zusammenhang mit der Förderung des literarischen Erbes und der Gegenwartsliteratur waren im Jahr 2017 die Landesliteraturtage, die der Klopstock e.V. mit dem IZP, dem Gleimhaus sowie dem Friedrich-Bödecker-Kreis Sachsen-Anhalt veranstaltet hat. Erfolgreich wurde gemeinsam ein Antrag auf Landesförderung gestellt für das Projekt *Klopstock-Literaturtage 2017. Sprache – Dichtung – Politik*.

Die Klopstock-Literaturtage fanden, gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt, vom 15. bis 18. Oktober 2017 in Halle/Saale statt. Das Organisationsbüro war im Gleimhaus in Halberstadt angesiedelt.

Wie unterschieden sich die Klopstock-Literaturtage von den bisherigen Landesliteraturtagen? Zunächst war nicht eine Kommune / ein Landkreis Veranstalter, sondern verschiedene kulturelle Partner. Entscheidend anders war aber der systematische Bezug auf die Literaturgeschichte des Landes, speziell auf einen ihrer prägenden Dichter: Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803). Autorinnen und Autoren des Landes Sachsen-Anhalt, andere Schreibende aus dem In- und

Ausland, Klopstock-Forscher und Literaturenthusiasten kamen miteinander ins Gespräch und lieferten ein vielseitiges Lesungs- und Diskussionsprogramm rund um den ersten deutschen Literaturstar im 18. Jahrhundert.

In einem zweitägigen Klopstock-Symposium zu Sprache – Dichtung – Politik, moderiert vom Vorsitzenden des Klopstock-Vereins Christian Soboth, bündelte sich der interdisziplinäre Austausch zwischen Literatur und Wissenschaft. Lesungen und Gespräche an außergewöhnlichen Orten (z.B. Wasserturm-Nord, Historisch-Anatomischer Hörsaal der Universität, Stadtgottesacker – Feierhalle, in einem Café) führten diesen Austausch fort. Zu erleben waren im Landesmuseum für Vorgeschichte in einer Lesung die Preisträger des Klopstock-Förderpreises 2015-2017 Mario Schneider, Michael Spyra und Marco Organo gemeinsam mit dem sächsischen Autor Thomas Rosenlöcher. Ein Tag der Kinder- und Jugendliteratur lud schon die jüngsten Leserinnen und Leser und Schreibinteressierten zum Gedichtemachen und Geschichtenerfinden ein. Studierende der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg präsentierten in verschiedenen Veranstaltungen ihre informativen und amüsanten Einführungen „Klopstock! in 7 Minuten“ (z.B. Der Eisläufer, Der Liebende, Der Kulturpolitiker). Ein Lyrikabend und verschiedene Vorstellungen jüngst erschienener Bücher von Autorinnen und Autoren des Landes Sachsen-Anhalt rundeten das Programm ab. Eine Publikation mit den wissenschaftlichen Beiträgen des Symposiums, mit der Dokumentation des gesamten Veranstaltungsprogramms sowie mit der Eröffnungsrede des Klopstock e.V. erschien, reich bebildert, im Selbstverlag des Gleimhauses (ISBN 978-3-946220-02-2). Eröffnet wurden die Klopstock-Literaturtage im Halleschen Christian-Wolff-Haus. Hier lebte, forschte und unterrichtete der Aufklärer Christian Wolff in den Jahren des ersten öffentlichen Erfolgs des Dichters Klopstock. Später war das Haus Sitz des Verlages Gebauer-Schwetschke, in dem der Hallesche Verlag von Carl Herrmann Hemmerde aufgegangen war: In diesem war Klopstocks *Messias* in Buchform erschienen. Auszüge aus diesem bahnbrechenden Text waren in einer Konzertlesung von Daniela Danz und Matthias Marggraff am Eröffnungstag zu hören. In seinem Grußwort signalisierte der Staatssekretär für Kultur, Dr. Gunnar Schellenberger, dass im Jahr 2019 (zusätzlich motiviert durch den 300. Geburtstag) Gleim-Literaturtage im Landesinteresse wären.

Erste konzeptionelle Überlegungen zu Landesliteraturtagen, bei denen Gleim, seine Kultur des Scherzes sowie sein Netzwerk der Freundschaft im Fokus stehen, sind bereits formuliert und bewährte Kooperationspartner angesprochen worden. Ein entsprechender Förderantrag für 2019 ist in Vorbereitung.

Weiteres: Eine Zusammenschau der Partner der literarischen Traditionspflege im Land Sachsen-Anhalt wurde bei der Tagung des Friedrich-Bödecker-Kreises im November 2017 geliefert.¹ Die vom Gleimhaus betriebene Homepage www.literaturtradition-sachsen-anhalt.de wurde, gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt, grundlegend überarbeitet.

1 Gedruckt in: Jürgen Jankofsky (Hg.): *Von Veldeke zu Face- und E-Book*. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2018.

Projekt *Europäische Aufklärung im Netz*

ANNE HARNISCH

2018 wird europaweit das Europäische Kulturerbejahr begangen. Auch in Deutschland sind unter dem Motto *Sharing Heritage* (<https://sharingheritage.de/>) alle kulturbewahrenden und –vermittelnden Einrichtungen aufgerufen, sich zu beteiligen. Dies gilt für Projekte mit und ohne Förderung des Bundes.



Das Gleimhaus – Museum der deutschen Aufklärung ist unter dem Leitthema *Europa: Erinnern und Aufbruch* mit einem Projekt, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie vom Land Sachsen-Anhalt vertreten. Im Rahmen des Projekts wird unter Beteiligung von Jugendlichen ein interaktives Web-Angebot zur Epoche der Aufklärung in Sachsen-Anhalt erstellt. Dabei binden wir Jugendliche nicht nur in die Genese von Inhalten, sondern auch in die Entwicklung der Internet-Plattform ein und lassen über diesen partizipativen Ansatz Ideen der eu-

ropäischen Aufklärung zum direkt gelebten Erbe werden.

Aufklärung soll dabei nicht in erster Linie als geistesgeschichtliches, sondern als ein lebensweltliches Phänomen erfahren und präsentiert werden. Ziel ist es, ausgehend von eigenen Fragen und Themen der Jugendlichen einen Bogen zurück in eine historische Epoche des Auf- und Umbruchs zu schlagen. Wir wünschen uns, dass die Jugendlichen die Aufbruchsimpulse, die mit der europäischen Aufklärung verbunden sind, auch für sich persönlich nutzbar machen. Konkrete und nach wie vor aktuelle Fragen könnten beispielsweise sein: Welche Wahrnehmungen gibt es von Krieg und Frieden in der Welt? Wie sieht es eigentlich mit der Gleichheit in unserer Gesellschaft aus? Wie tolerant sind wir heute, wenn z. B. Flüchtlinge aus anderen Kulturen und anderen Glaubens zu uns kommen? Wer hat im heutigen Europa welchen Zugang zur Bildung? Wo sehe ich meine eigene Rolle in dieser europäischen Kultur? Wie kann ich mich einbringen?

Durch diese Art der Entdeckungs- und Erinnerungsarbeit möchten wir einerseits Impulse für eine lebendige Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe vor Ort geben. Zugleich geht es

uns darum, die europäische Dimension des Phänomens Aufklärung ebenso wie die Reichweite aufklärerischer Ideen bis in die heutige Zeit bewusstzumachen. Indem man sich aktiv an die Epoche der Aufklärung im Hinblick auf den gesellschaftlichen Wandel erinnert, lässt sich ein vertieftes, auch europäisches Bewusstsein entwickeln.

Eingebunden in diese Webpräsenz sind auch Hinweise auf die reiche Überlieferung zur Aufklärung im Land Sachsen-Anhalt. Hier arbeitet das Gleimhaus mit zahlreichen Einrichtungen zusammen, die auf unterschiedliche Weise das „age of enlightenment“ vermitteln.

Gleim-Jubiläum – Höhepunkte

2. April 2019

3 0 0 . G E B U R T S T A G G L E I M S
mit Präsentation der „Sprechenden Porträts“



6. April 2019

G L E I M - N A C H T
in Kooperation mit dem
Nordharzer Städtebundtheater



7. April 2019

G E B U R T S T A G S F E S T
für Groß und Klein



15. Juni bis 15. September 2019

A U S S T E L L U N G
„Scherz. Die heitere Seite der Aufklärung“



26. Oktober 2019

A U S S T E L L U N G
„aufklärung.mit.machen“



Förderkreis Gleimhaus e.V.

Domplatz 31 · 38820 Halberstadt
Telefon 03941/6871-0 · Telefax 03941/6871-40
www.gleimhaus.de · gleimhaus@halberstadt.de

Ehrevorsitzender Wolfgang Koch

VORSTAND

Vorsitzende	Kerstin Schmieder
Stellvertretender Vorsitzender	Christian Mokosch
Schriftführer	Dr. Volker Bürger
Beisitzer	Jürgen Jüling
	Gerhard Wolf
	Kathrin Albrecht (kooptiert)
Direktorin des Gleimhauses	Dr. Ute Pott

zurzeit betragen die jährlichen Beiträge
€ 26,- für persönliche Mitglieder
€ 130,- für korporative Mitglieder

BANKVERBINDUNGEN

Harzsparkasse:

BIC: NOLADE21HRZ · IBAN: DE17 8105 2000 0390 1499 77

Harzer Volksbank e.G.:

BIC: GENODEF1QLB · IBAN: DE64 8006 3508 3014 9550 00

Der Förderkreis Gleimhaus e.V. ist unter der Nummer VR 37241 in das Vereinsregister beim Amtsgericht Stendal eingetragen und durch Freistellungsbescheid des Finanzamtes Quedlinburg vom 20.05.2015 als gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt worden.

Spenden für den Förderkreis sind bei der Einkommenssteuer und Körperschaftssteuer abzugsfähig.